



Bundesministerium
für Verkehr, Bau
und Stadtentwicklung



NATIONALE
STADT
ENTWICKLUNGS
POLITIK

Das Magazin zu den Pilotprojekten
der Nationalen Stadtentwicklungspolitik
Ausgabe 4 | September 2010

stadt:pilot 04

- ▶ Wer Häuser konserviert – StadtHalten Chemnitz
- ▶ Was Städte brauchen – Verwaltung im Gespräch
- ▶ Wo man morgen wohnt – Zukunftsorte im Ruhrgebiet

Nationale Stadtentwicklungspolitik:
Eine Gemeinschaftsinitiative von Bund,
Ländern und Gemeinden

Öffentliche und private Gärten und Parks - als urbane Freiräume lauter „starke Orte“ in der Stadtlandschaft der Region Hannover. In einem Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik wurden sie 2009 in Szene gesetzt. Ein Beispiel dafür: Die Installation „Neulicht am See“ des Künstlers Paul Schwer am Maschsee. Mehr dazu unter www.hannover.de/gartenregion/

Im Projektjournal auf den Webseiten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik erfahren Sie regelmäßig Aktuelles aus den Pilotprojekten.

www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de

Vorwort



Mit der Initiative Nationale Stadtentwicklungspolitik wollen wir eine Plattform für einen lebendigen Austausch über das Wohlergehen der Städte und Gemeinden jeder Größe bieten. Eine tragende Säule der Initiative ist die „Projektreihe für Stadt und Urbanität“ mit ihren 75 Pilotprojekten aus allen Teilen Deutschlands.

Seit Juni 2009 berichtet das Magazin *stadt:pilot* über Neuigkeiten aus den Pilotprojekten, fasst Ergebnisse zusammen und stellt vergleichbare Initiativen vor. Außerdem erfahren die Leser etwas über die Menschen hinter den Projekten. Gerade dieser Aspekt ist mir wichtig, denn Städte – ob groß oder klein – leben vom Engagement ihrer Bewohner.

stadt:pilot 04 war zwischen Chemnitz und Bremen unterwegs, um zu berichten, mit welchen Ansätzen und Strategien städtische Orte in ihren Qualitäten gestärkt werden können. Historisch wertvolle Gebäude, Freiräume in benachteiligten Stadtquartieren oder eine Innenstadt der Nachkriegszeit: Überall kommt es darauf an, dass Ideen für eine nachhaltige Belebung gemeinsam entwickelt und umgesetzt werden. Die Projekte zeigen, dass engagierte Nutzer ebenso wichtig sind wie kluge städtebauliche Konzepte. In diesem Sinne sind sie beispielgebend und verdienen viele Nachahmer. Dazu soll das Magazin *stadt:pilot* einen Beitrag leisten.

Dr. Peter Ramsauer,
Bundesminister für Verkehr, Bau
und Stadtentwicklung

Editorial

Das Thema „Stadtentwicklung“ im bundesweiten und europäischen Diskurs voranbringen und vor Ort durch Experimente stärken: So beschreiben Elisabeth Merk und Martin zur Nedden, beide an der Spitze der planenden Verwaltung zweier deutscher Metropolen, im Interview die Aufgabe der Nationalen Stadtentwicklungspolitik (S. 16/17). In vielen Städten steht der zweite Aspekt im Vordergrund: Unterschiedliche Akteure* setzen sich dafür ein, Orte stark zu machen oder ihre Stärken zu erhalten. In Bremen soll die ZwischenZeitZentrale „schlummernde“ Gebäude und Brachflächen „wachküssen“ (S. 6/7). StadtHalten e. V. aus Chemnitz will den Sonnenberg vor dem scheinbar unaufhaltsamen Verfall retten (S. 10/11). In Hannover machen sich Planer Gedanken über die Zukunft der Nachkriegsmoderne – und die Bürger diskutieren mit (S. 14/15). Um Zukunftsorte geht es auch im Ruhrgebiet (S. 18/19): Dort lautet die Frage, wo und wie man wohnen wird und will. *stadt:pilot* 04 zeigt anlässlich des 4. Bundeskongresses Nationale Stadtentwicklungspolitik in Nürnberg noch weitere starke Orte aus der vielfältigen Landschaft der Pilotprojekte. Überall werden die Herausforderungen für die Stadtentwicklung angenommen – mit Engagement und Kreativität: Das ist die Zwischenbilanz der Projektreihe für Stadt und Urbanität nach dem Abschluss von 26 Pilotprojekten (S. 12). Viele andere Vorhaben werden 2011 die Hochphase ihrer Umsetzung erleben. *stadt:pilot* wird weiter darüber berichten – in der nächsten Ausgabe mit dem Schwerpunkt „Starke Akteure“. Denn maßgeblich für den Erfolg eines Projekts sind die Menschen, die dahinterstehen. Neu in dieser Ausgabe ist deshalb die Rubrik „Leute in der Stadt“ (S. 20). Altbewährt und immer wieder spannend: „Mein Lieblingsort“ (S. 25) – wo wir in ganz persönlichen Einschätzungen erfahren, was Urbanität für Akteure der Nationalen Stadtentwicklungspolitik bedeutet.

* Aus Gründen der Lesegewohnheit und der sprachlichen Vereinfachung wird die männliche Form personenbezogener Substantive benutzt. Gemeint sind selbstverständlich immer alle Menschen.



Saarbrücken: Mit 21 Partnern vom Problemgebiet zur Grünen Insel

„Alles geht hier, hier ist alles drin.
Zur Grünen Insel Kirchberg,
da gehen wir gerne hin!“

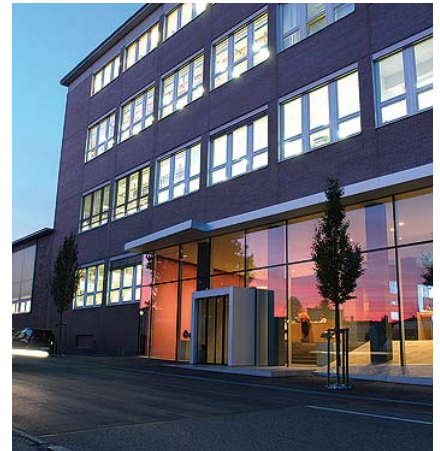
... so sangen Saarbrücker Schüler zum „Spatenstich“,
einem Fest zum Beginn der Baumaßnahmen im Juni 2010.

Vor einem Jahr noch beeinträchtigten Alkoholmissbrauch, Vandalismus und Verschmutzungen das unbeschwertere Spielen und Verweilen im Quartierspark Kirchberg – obwohl gerade im dicht bebauten Unteren Malstatt ein nutzbarer Freiraum nötig wäre. Viele beschwerten sich. Ziel war, ein nachhaltiges, von allen getragenes Freiraumkonzept zu finden: Bei Grillabenden und beim Chillen, im Rahmen von Workshops und Modellbauaktionen gelang es, miteinander ins Gespräch zu kommen, Konflikte zu klären und gemeinschaftlich Lösungen zu finden. Beispielsweise werden zukünftig die Hundehalter für einen sauberen Park sorgen und bekommen im Gegenzug ein Freilaufgelände abgegrenzt. Jetzt helfen Arbeitslose aus dem Quartier sogar bei den Baumaßnahmen. In Saarbrücken macht die Grüne Insel Kirchberg inzwischen Schule. Auch andere Stadtteile wünschen sich für ihre Problemareale ein ähnliches Verfahren.

Energetikom hat ein neues Zuhause

Es war ein verheerender Brand, der das Ludwigsburger Energetikom im Frühjahr bis auf die Grundmauern zerstörte. Angesichts der gerade abgeschlossenen energiegerechten Sanierung der alten Fabrikhalle bezeichnete der Oberbürgermeister Werner Spec den Verlust als dramatisch und versprach „kurzfristig eine alternative Gebäudelösung zu suchen“. Die Suche war jetzt erfolgreich. Auf einem Industrieareal nahe der Innenstadt stehen geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung. Im Oktober wird das Energetikom zunächst in einem Provisorium unterkommen, bevor 2012 der endgültige Standort bereitsteht. Hier ist dann genügend Platz für alle Firmen und Start-ups, die dem Kompetenzzentrum angehören. Und die Nachbarschaft stimmt auch: Das auf dem Areal ansässige Unternehmen ist auf Elektroantriebe spezialisiert. Ein hervorragender Anlass also, das Thema „E-Mobilität“ in die Netzwerkarbeit des Energetikoms einzubeziehen.

www.energetikom.de



Über energiegerechte Stadtentwicklung kommunizieren

In München nimmt man die „Energiegerechte Stadtentwicklung“ im gleichnamigen Pilotprojekt doppelt ernst. Nicht nur das Neubaugebiet Freiam soll energiegerecht entwickelt werden, sondern auch der angrenzende Stadtteil Neuaubing – Letzterer ist geprägt durch Siedlungs- und Mehrfamilienhäuser der Zwischenkriegszeit und der 1960er-Jahre. Sozusagen präventiv will man mögliche soziale Ungerechtigkeiten zwischen „Energiegewinnern“ in der energetisch hochmodernen Neubausiedlung und „Energieverlierern“ in den Neuaubinger Bestandsbauten verhindern. Anfang Juli traf man sich zum Workshop in Stuttgart. Zielkonflikte, aber auch Synergieeffekte zwischen städtebaulichen, technischen und sozialen Aspekten sollten diskutiert werden. Wie die aussehen können, daran musste man sich aber erst einmal herantasten. Ob Stadtwerke, Amt für Stadtplanung und Stadterneuerung, Fachplaner oder Forschung – alle betreten mit dem Pilotprojekt Neuland. Ein Beispiel: Mit dem für das Projektgebiet geplanten Geothermiekraftwerk kann höher temperiertes Wasser zunächst zum energetisch sanierten Bestand in Neuaubing geleitet werden, um dann – etwas abgekühlt – die energetisch besser ausgestatteten Neubauten in Freiam zu versorgen. Wie lassen sich nun Leitungsnetz und städtebauliche Anforderungen verbinden? Solche Themen zeigen, wie wichtig der disziplinübergreifende Austausch ist. Denn die Diskussion gerät schnell zu einem von technischen Anforderungen geprägten Gespräch, das dann für Nichttechniker nur schwer verständlich ist. Hier ist Aufklärungsarbeit in zwei Richtungen nötig: Nach innen, zwischen den Akteuren, und nach außen zu den potenziellen und existierenden Haus- und Wohnungsbesitzern Freiam und Neuaubings. Kommunikation, das zeigt das Pilotprojekt deutlich, wird für die energiegerechte Stadtentwicklung ein Schlüssel zum Erfolg.

www.freiam-muenchen.de



Heiz(kraft)werk Freiam (Entwurf: Bohn Architekten, München)



In der Zwischenzeit

Bremen macht sich stark für temporäre Nutzungen

Kürzlich hat in Bremen die „Bricolage Plantage“ eröffnet. Was hier wächst? Kaffee und Kakao werden's wohl nicht sein. Auch Baumwolle und Bananen sucht man vergeblich. Stattdessen kultiviert Bremen hier ein Gewächs, das in den letzten Jahren immer größeres Interesse geweckt hat: die Zwischennutzung leer stehender Gebäude und Brachflächen.



„Bricolage Plantage“ bereit zum Wachküssen

Zwischenzeiten nutzen

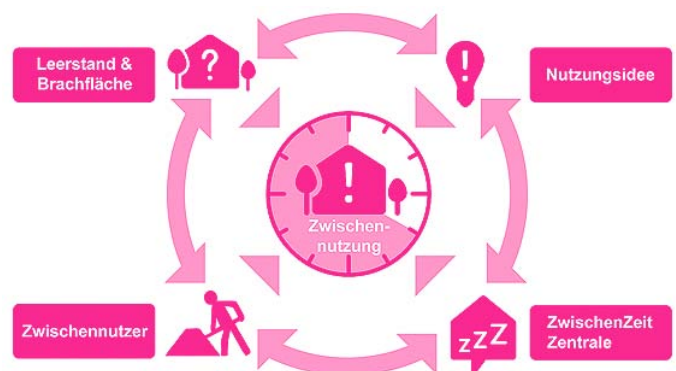
In der „Bricolage Plantage“ wird gewerkelt: Freie Künstler, Start-ups und Tüftler haben sich in den leer stehenden Räumen Ateliers, Werkstätten und Büros eingerichtet. Eine Kantine – die „Veganbar“ – schafft einen neuen Anlaufpunkt in der Nachbarschaft nahe dem Hauptbahnhof. Viel kreative Energie also in einem Gebäude, das über ein Jahr leer stand. Entwickelt hat das Projekt das Bremer Pilotprojekt „ZwischenZeitZentrale“ – kurz: ZZZ. Der Auftrag der ZZZ lautet: leer stehende Räume, Gebäude und Brachflächen für einen begrenzten Zeitraum und zu günstigen Konditionen an unterschiedliche Nutzer zu vermitteln. Als Agentur für Zwischennutzung möchte die ZZZ „eine praktische Vision davon entwickeln, was sein kann“, so Oliver Hasemann vom ZZZ-Team. Die „Bricolage Plantage“ kann so eine Vision sein, oder auch das „Labor des guten Lebens“ in der Neustadt im Bremer Süden. Hier hat ein alternativer Technoclub die Räumlichkeiten einer ehemaligen Suchtklinik in eine Offlocation für Film-, Musik- und Theateraufführungen verwandelt.

Beide Projekte sind entsprechend der Zwischennutzungs-idee zeitlich begrenzt. Das „Labor des guten Lebens“ existiert nur diesen Sommer, dann wird das Haus abgerissen. Die Mieter in der „Bricolage Plantage“ konnten dagegen für ein ganzes Jahr einziehen. Und eine Verlängerung ist nicht ausgeschlossen. Sollte das Gebäude doch nicht einer im Bebauungsplan vorgesehenen Straße weichen müssen, könnten langfristige

Mietverträge abgeschlossen werden. Und auch das gibt es: Zwischennutzungen, deren Dauer völlig offen ist, wie dies in der ehemaligen Lkw-Abfertigung des Zollamtes, einem weiteren Projekt der ZZZ, der Fall ist. Findet sich ein Käufer für das Haus, wird die derzeitige Zwischennutzung kurzfristig beendet. So lange wird den Mietern jedoch eine besondere Architektur zum günstigen Preis geboten. So unterschiedlich die Dauer der temporären Projekte ist, eines haben sie gemeinsam: Sie besetzen Zwischenzeiten in Immobilien, deren vorherige Nutzung abgeschlossen ist, während die neue aber noch auf sich warten lässt. Leer stehende Gebäude und Brachflächen sind dann nicht länger bauliche Zeichen eines wirtschaftlichen Strukturwandels, sondern zeigen neue Perspektiven für die Stadtentwicklung auf.

Professionell vermitteln

Nun ist der Zwischennutzungsgedanke ja nicht ganz neu. Eine ganze Reihe von Städten experimentiert mit entsprechenden Projekten. In Bremen aber will man genau von diesem experimentellen Status weg, denn einerseits ist das Auftreten von Zwischenzeiten in Immobilien wohl kein Einzel-, sondern der Normalfall. Andererseits gibt es, gerade innerhalb der Kreativszene, großen Bedarf an Räumen, die kurzfristig, flexibel und kostengünstig zu mieten sind. Da liegt es nur nahe, Zwischennutzungen fest in den Instrumentenbaukasten der Stadtentwicklung zu integrieren. Entscheidend dabei ist, „wie offen



illuminiertes Neuland



Eine ehemalige Suchtklinik in der Bremer Neustadt ist
jetzt: „Neuland – urbanes Labor des guten Lebens“.



Alternative Bürostandorte in der Überseestadt

Akteure in der Verwaltung für Zwischennutzung sind“, sagt Simone Geßner, zuständig für das Pilotprojekt beim Senator für Wirtschaft und Häfen. In Bremen war man bereit, Handlungsspielräume zu eröffnen. In einer Richtlinie ist Zwischennutzung nun verbindlich definiert und geregelt.

Genauso wichtig ist es, eine Professionalisierung des Verfahrens zu erreichen, denn Zwischennutzung hört sich einfach an, ist in der Praxis aber ein komplexes Unterfangen. Die umfangreichen Koordinationsaufgaben hat man einer verwaltungsexternen Agentur, eben der ZZZ, übertragen. Diese vermittelt nun zwischen Verwaltung, interessierten Eigentümern und potenziellen Nutzern. Sie wirbt aktiv um Zwischennutzung, unterstützt bei der Suche nach geeigneten Immobilien und begleitet die Entwicklung von Nutzungskonzepten von der Ideenfindung bis zur Umsetzung. Bislang kommen die Anfragen vor allem aus der Kunst- und Kreativszene, aber auch von Stadtteilinitiativen, Bildungsträgern oder kleineren Dienstleistern.

Eine Erfahrung der Startphase: Bisher befinden sich alle zur Verfügung gestellten Objekte im Besitz städtischer Gesellschaften. Noch fällt es schwer, private Eigentümer zu gewinnen und sie von der Idee der Zwischennutzung zu überzeugen. Hier wird die ZZZ in Zukunft ihre Aktivitäten verstärken.

Kultur des Miteinanders pflegen

Auch das gehört also zur Arbeit der ZZZ: Vorbehalte abbauen, Zugänge schaffen und Kommunikation herstellen. Schließlich sind viele verschiedene Akteure mit ganz unterschiedlichen

Interessen beteiligt. So sind mit den Bereichen Wirtschaft, Stadtentwicklung und Finanzen gleich drei Verwaltungsressorts an dem Projekt beteiligt. Darunter kommt naturgemäß der Immobilien Bremen, die Eigentümerversorger und Verwalter aller öffentlichen genutzten Immobilien ist, ein gewichtiger Part zu. Von Senatsseite ist man daran interessiert, Gebäude zu erhalten, Vandalismus zu vermeiden sowie städtische Umbruchgebiete zu beleben und aufzuwerten. Ihnen gegenüber stehen die Nutzer mit kreativen Ideen, für deren Umsetzung sie geeignete Räume brauchen. Als Imagepfleger für „schwierige“ Standorte allerdings wollen sie sich auf keinen Fall verstanden wissen. Es braucht also Bewegung und Verhandlungsbereitschaft auf allen Seiten. Durch die Öffnung zueinander möchte man „zu Ergebnissen kommen, zu denen man alleine nicht kommt“, wie Susanne Engelbertz von Immobilien Bremen es ausdrückt. Lösungen sollen in Diskussionen gefunden werden. Auch den Nutzern möchte man, sagt Simone Geßner, mit einer „Kultur des Miteinanders“ begegnen. In gemeinsam ausgehandelten Entscheidungen sollen Konfrontationen, wie sie in Berlin und Hamburg zu beobachten sind, vermieden werden. Dabei ist es wichtig, Zwischennutzungen als einen offenen Prozess zu gestalten. Eine vorläufige Bilanz der Aktivitäten der vergangenen Monate zeigt: Unter diesen Voraussetzungen gelingt es sehr erfolgreich, das zarte Pflänzchen Zwischennutzung fest in der Stadtentwicklung zu verwurzeln.



www.zzz-bremen.de/blog/
Immer auf dem Laufenden:
Die ZZZ bloggt über ihre
Aktivitäten und Projekte.

www.zzz-bremen.de

Immer gründlich informiert: Die Homepage des Pilotprojekts bietet, neben allgemeinen Infos zum Thema „Zwischennutzung“, eine Beschreibung der Objekte, die auf Zwischennutzer warten, und der Projekte, die sich in der Realisierung befinden.



Orte mit Eigenschaften

... für Prinzessinnen, Schildkröten und andere Leute

Von Stephan Willinger

Was sind starke Orte? Viele denken bei dieser Frage vielleicht zuerst an die Wahrzeichen ihrer Stadt, an Kirchen, Burgen, Rathäuser und Bankentürme. Aber starke Orte sind mehr als Zeichen in der Stadtlandschaft: Sie sollen den Menschen vor allem im Alltag möglichst vielfältige Aktivitäten ermöglichen. Nicht die Höhe eines Turms schafft also einen starken Ort, und auch nicht wirklich seine formale Eleganz. Starke Orte hängen davon ab, welche Geschichten man über sie erzählt, wie viel Fantasie sie ermöglichen und wie viel Kreativität sie durch Offenheit erzeugen. Das kann man sehen, wenn man Kinder beim Handeln in der Stadt beobachtet. Meine Tochter hat von ihrem Papa viele Geschichten erzählt bekommen. Darin wurde der Park vor meinem Bürofenster zu einer Landschaft, in der das Eichhörnchen Kentucky, der Uhu Ohio und die Schildkröte Mississippi viele Abenteuer erlebten. Und das wirkt nach: Noch immer ist dieser Park für meine Tochter ein Möglichkeitsraum, der bei jedem Besuch neu genutzt werden kann, mit Verstecken, Turnflächen und Gefahren. Wer starke Orte finden und weiterentwickeln will, der muss ihre sozialen Bedeutungen berücksichtigen. Städtebau und Baukultur haben viel mit der Ortsverbundenheit von Bürgern zu tun. Und so ist das Nachdenken über emotionale Aspekte der Stadtentwicklung in der letzten Zeit auch wieder in den Vordergrund getreten. Ein neuer Begriff von Heimat ist nicht rückwärtsgewandt, wenn er beinhaltet, dass möglichst viele Bürger selbst Verantwortung für ihre Orte übernehmen und ihre Umwelt gestalten. Mein Sohn bringt es auf den Punkt: „Ein starker Ort ist einer mit vielen Baumhäusern!“ Besser kann man es nicht ausdrücken. Tatsächlich hat das Büro raumlabor einmal vorgeschlagen, auf dem Berliner Moritzplatz in luftiger Höhe viele Baumhäuser zu bauen. Lachen Sie nicht, mit dieser komischen Idee hatten die jungen Planer den Geist des Ortes gespürt. Und an eben diesem Ort entsteht nun seit



etwa einem Jahr tatsächlich so etwas: ein Prinzessinnengarten. Dort kann man sich inmitten von viel Ruderalvegetation, zwischen tragbaren Pflanzgefäßen und Seecontainern mit einem Café wirklich wie ein kleiner Prinz fühlen, der selbst mitbestimmen kann, was als Nächstes entstehen wird. Stadträumlich ist das ein Plädoyer für offene Räume, die von jedem selbstbestimmt genutzt werden können. Je weniger sie vordefiniert sind, umso mehr können sie entsprechend aktueller Anforderungen gedeutet und genutzt werden. Und auch planerisch heißt es loszulassen, nicht alles zu Ende zu denken, sondern Prozesse zu beginnen, deren Ende noch nicht absehbar ist. In diesem Sinne sind starke Orte solche, an denen noch viel Engagement möglich ist. Eine solche Sicht auf Orte kann man vorbereiten, etwa mit den Sehstationen, die in vielen Städten herumtoun. Sie geben keine festen Bedeutungen vor, sondern lassen sich ganz unterschiedlich nutzen. Und verändern nachhaltig das Bild eines Ortes, selbst im prägnanten Bonner Hofgarten. (Gerade heute fragte mein Sohn mich wieder, wann dieses bunte Ding denn mal wieder vorbeikommt ...) Urbane Räume sollen immer auch als Möglichkeitsräume dienen und den unterschiedlichen Interessen und Handlungen einer sich wandelnden Stadtgesellschaft Spielräume bieten. Es ist dabei wie im wirklichen Leben: Stark ist nicht der, der alles weiß und alles kann! Sondern der, der offen ist, von vielen lernt und so seine eigene Art erwirbt. In diesem Sinne wären starke Orte nicht die, die im internationalen Städtewettbewerb auf den ersten Seiten der Zeitungen auftauchen, sondern diejenigen, die den Alltag in der Stadt lebendig machen.

Stadt ist Ansichtssache

Die SEHSTATIONEN schaffen Perspektive

Seit August 2008 haben die Bürger in 13 Städten Nordrhein-Westfalens neu „sehen gelernt“. Für dieses Wunder ist allerdings kein medizinischer Fortschritt in der Augenheilkunde verantwortlich, sondern vielmehr ein Projekt der Landesinitiative Stadtbaukultur NRW. Auch die scheinbar unwirtlichsten Orte der Städte haben Geheimnisse zu offenbaren, wenn man nur genau hinschaut. Dieses genaue Hinschauen auf die oft verborgenen baukulturellen Schätze sollen die Sehstationen erleichtern: Eine 12 Meter hohe, bunte, trichterförmige Treppenkonstruktion wird auf den wichtigsten öffentlichen Plätzen der Städte installiert und lädt zum Sitzen und Klettern ein. Sie eröffnet dabei den Besuchern unweigerlich eine neue Perspektive auf ihre Stadt. Vier Meter hohe bunte Rahmen an besonderen Orten fokussieren diese Blicke wiederum auf besondere Orte. Neue Orte im „Entstehen“ wie das Essener Universitätsviertel ziehen so ebenso die Aufmerksamkeit auf sich wie verschwundene Orte, beispielsweise der überdeckelte Lauf der Sieg in der Stadt, die dem Fluss ihren Namen Siegen verdankt. Über Orte, die man bewusst erlebt, lässt sich auch besser diskutieren. Diese Diskussionen werden zusätzlich durch umfangreiche Begleitprogramme angeheizt. Die Sehstationen sind daher nicht nur als Orte zum Sehen gedacht, sondern auch als Orte zum Reden und Zuhören. Wer selbst ebenfalls noch mal neu „sehen lernen“ möchte, kann dies noch bis 17. Oktober in Köln tun, der vorerst letzten Sehstation in Nordrhein-Westfalen.



Sehstation in Essen im neuen Universitätsviertel (oben) und im Bonner Hofgarten (Foto gegenüberliegende Seite)

Attraktivität durch Bildung

Der Benölkenplatz in Bocholt bekommt ein neues Gesicht

Vom Viehmarkt zur Schutthalde, vom Aufmarschplatz zum städtischen Treffpunkt: Der Benölkenplatz in Bocholt ist schon immer vielfältig genutzt worden. Stets war er unterschiedlichen Ansprüchen ausgesetzt, was nicht selten zu Auseinandersetzungen zwischen den sehr heterogenen Nutzergruppen aus Anwohnern und Angestellten, Schülern und Rentnern, Fußgängern und Autofahrern führte. Sie alle prägen den Platz im Zentrum Bocholts. Den Mitarbeitern des anliegenden Amtsgerichts bietet er eine Möglichkeit, sich in den Pausen die Beine zu vertreten, für die Schüler der fünf Schulen im Quartier ist der durch Linden eingerahmte Platz Schulweg, Pausenhof und Treffpunkt zugleich. Seit seiner Umgestaltung 1967 prägten klassische Stilelemente der 1960er-Jahre das Erscheinungsbild: Waschbetonplatten als Bodenbelag, Hochbeete und rechteckige Wasserbecken. Es wurde jedoch zunehmend deutlich, dass der Benölkenplatz den Anforderungen eines modernen Quartierszentrums nicht mehr gerecht wird. 2009 wurde der Platz vollständig geräumt, aber was soll nun entstehen? Problematisch ist nicht nur die Gestaltung, sondern auch

die Verkehrsführung. Wie soll ein Platz, der durch eine stark befahrene Hauptstraße einseitig abgegrenzt ist, Anziehungskraft für die Anwohner entwickeln? Bocholt steht zudem vor großen Herausforderungen im Schulwesen. Einige Schulen sollen geschlossen, andere für den Ganztagsbetrieb ausgebaut werden. Im Zentrum zwischen den Schulstandorten liegt der Benölkenplatz, dem damit eine weitere Bedeutung zukommt: als Begegnungsraum, als Transitstrecke und als „Quartierscampus“, einem Ort der Bildung. Die entscheidende Frage wird sein: Wie lässt sich der Platz in ein nachhaltiges Bildungskonzept integrieren, ohne dass dabei andere Nutzergruppen ausgegrenzt werden? Im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik widmen sich die Bocholter in Workshops und Diskussionsforen diesen schwierigen Zukunftsfragen. Wohin der Beteiligungsprozess führen wird, ist noch offen. Klar ist jedoch, dass der Quartierscampus Benölkenplatz die große Chance mit sich bringt, Schul- und Stadtentwicklung miteinander zu verknüpfen, den Ort wieder mit Leben zu füllen und sein Umfeld dadurch langfristig attraktiv zu machen.

Baustelle Benölkenplatz: Viel Platz für Diskussionen



Alternative Ansätze in der Stadterneuerung

Aufbruchstimmung am Chemnitzer Sonnenberg

Der südliche Sonnenberg: 20 Jahre im Schatten der Stadtentwicklung

Toni Jost (26) ist Historiker, Vereinsmitglied bei StadtHalten e. V. und Autor des Blogs „Gedanken vom Sonnenberg“. Wenn er anderen Chemnitzern erzählt, wo er seine Wahlheimat gefunden hat, bekommt er immer wieder die gleichen Kommentare zu hören: „Auf dem Sonnenberg? Wie kann man denn da wohnen?“ Die Imageprobleme sitzen tief: Die überbelegten Mietshäuser der Gründerzeit waren in der DDR nahezu flächendeckend zum Abriss vorgesehen, ein Teil davon wurde bis 1990 durch Plattenbauten ersetzt, in einem anderen sind Ende der 1980er-Jahre einfache Sanierungsmaßnahmen erfolgt. In einem vollkommen entspannten Wohnungsmarkt war jedoch die Sanierung nach DDR-Standard schnell nicht mehr konkurrenzfähig. Innerhalb kürzester Zeit verloren die Bauten fast alle Mieter, Investitionen fanden nicht mehr statt. Leerstand von Wohnungen und Geschäften, Verfall, soziale Probleme, unklare Perspektiven und eine daher jahrelang passive Haltung von Hauseigentümern und Stadtverwaltung verstärkten die Wahrnehmung eines hoffungslosen Stadtteils kurz vor dem Zusammenbruch. Bis 2007 schien es auch nach den kommunalen Stadtumbau-Konzepten keine wirtschaftliche Alternative zum Abriss der nahezu vollständig leer stehenden Jugendstil-Mietshäuser zu geben.



Was jetzt nicht gesichert wird, ist in fünf Jahren erst recht nicht zu retten

Einige Chemnitzer Bürger wollten den ungebremsten Verfall ganzer Gründerzeitstraßen nicht mehr hinnehmen. Sie

schlossen sich zum Verein StadtHalten e. V. zusammen, der im Projekt „Konserviertes Stadtquartier“ mit „Wächterhäusern“, „Hauskümmerern“ und Zwischennutzungen zeigen möchte, dass es auch anders geht. Zunächst müssen jedoch in einem Notprogramm die baulichen Strukturen gerettet werden. Undichte Dächer, kaputte Fenster und Türen und überwucherte Kellereingänge, Witterungs- und Vandalismusschäden erfordern dringende Sicherungsmaßnahmen, damit sich ein Nachdenken über neue Nutzungen überhaupt lohnt.

„Straßengalerie Sonnenberg“ – Leerstand kann auch schön sein

Am Sonnenberg werden jedoch nicht wie üblich einfache Fenster zugemauert und Stahlplatten vor die Türen geschraubt, sondern Leerstand wird inszeniert: Aus den Sicherungsbauteilen wird die „Straßengalerie Sonnenberg“ aufgebaut. Soziale Initiativen, Kinder und Jugendliche aus den Schulen und Jugendzentren des Stadtteils, Künstler und das Fanprojekt des Fußballvereins Chemnitzer FC haben etwa 70 Sicherungswände für Fenster und Türen bemalt und künstlerisch gestaltet. „Kuck mal, das hab ich gemalt!“ Mit Stolz zeigen die Kinder ihren Eltern und der Baubürgermeisterin Petra Wesseler bei der Eröffnung am 20. August ihre Werke. Es herrscht Feststimmung und das Straßenbild ist gleich wie verwandelt: Belebte Straßen, Kreativität, schöne Gründerzeithäuser und eine engagierte, bunte Bewohnermischung – der Sonnenberg zeigt, wie attraktiv er eigentlich sein könnte. Eine solche Imagearbeit ist für den Stadtteil fast genauso wichtig wie die bauliche Sicherung, und mit der Straßengalerie lässt sich beides miteinander verbinden. So schön die Galerie aussehen mag, Eckhard Heumeyer, einer der Initiatoren des Projekts „Konserviertes Stadtquartier“ erinnert auch daran, dass sich „die Galerie möglichst irgendwann selbst abschaffen soll, weil die Häuser wieder richtig genutzt werden sollen“.

„Hauskümmerer“ – sie werden aktiv, wenn andere aufgeben

„Der Sonnenberg ist für viele Chemnitzer immer noch ein rotes Tuch!“ Die deutlichen Imageprobleme sieht auch „Hauskümmerer“ Matthias Kunze, der schon vor über fünfzig Jahren seine Kindheit in diesem Arbeiterstadtteil erlebt hat. Er hat gerade viel zu tun: Im Wächterhaus an der Zietenstraße müssen Laminatböden verlegt und Wasseranschlüsse reaktiviert



Das Team vom StadtHalten vor
ihrem ersten Wächterhaus



Kreativ und bunt –
Selbstnutzer in der Jakobstraße

werden. Hier konnten bereits seit 2007 Künstler und Vereine als Zwischennutzer angesiedelt werden. Anschließend stehen Müllentsorgung und Aufräumarbeiten in der Körnerstraße an, denn in über zehn Jahren Leerstand haben ungebetene Gäste dort „oft ganz schön gehaust“. In einem Stadtteil, in dem viele Eigentümer und die professionelle Wohnungswirtschaft ihr Engagement längst aufgegeben haben, ist die Arbeit der Hauskümmerer zu einem Großteil symbolisch. Sie soll zeigen: Diese Häuser sind uns nicht egal, sie haben einen emotionalen Wert für die Bürger und wir glauben an ihre Zukunft! Finanziert werden die Hauskümmerer noch über Arbeitsmarktförderung, aber Eckhardt Heumeyer und seiner Kollegin Ines Senftleben schwebt eine andere Vision vor: Wenn es gelingt, die Nutzungs- und Vermietungssituation und damit die immobilienwirtschaftliche Stabilität des Quartiers zu verbessern, kann dieses Modell den Grundstein für kooperative Serviceangebote bilden, die von den privaten Anliegern gemeinsam finanziert werden.

Nicht nur konservieren, sondern durch Zwischennutzung entwickeln

So perspektivlos sieht die Zukunft des Sonnenbergs und auch seiner Immobilien also gar nicht aus, wenn man auf die richtigen Erfolgsrezepte achtet. Ohne das Engagement der Eigentümer läuft jedoch gar nichts. Für das „Konservierte Stadtquartier“ ist es daher unverzichtbar, die primär immobilienwirtschaftlichen Interessen der Eigentümer anzusprechen, um sie als Kooperationspartner zu gewinnen. Die städtische Wohnungsbaugesellschaft ist bereits zum Partner geworden,

nachdem im Unternehmen ein Umdenken hin zu einer erhaltenden Erneuerungsstrategie eingesetzt hat. Sie setzt die Hauskümmerer auf vertraglicher Basis in ihren leer stehenden Häusern ein.

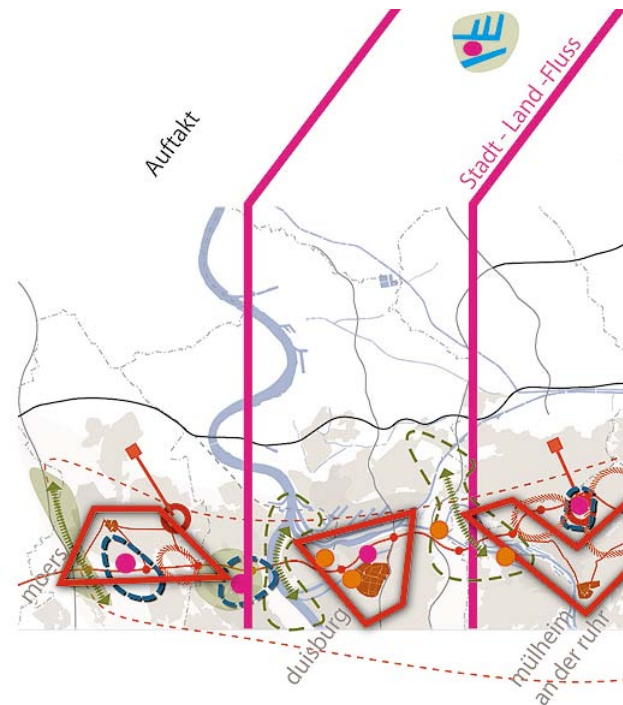
Schon einen Schritt weiter gehen die Aktivitäten bei einem Haus in der Jakobstraße. Hier wird nicht nur die leer stehende Substanz konserviert, sondern ein schon aufgegebenes Haus neu genutzt. Auf Vermittlung durch StadtHalten wurde das Gebäude durch den aus der früheren Hausbesetzerszene entstandenen Verein „Stadtindianer“ für 1 Euro erworben. Die alternative Szene wird hier nicht mehr als Problem, sondern als Chance gesehen. Die zukünftigen Bewohner legen jetzt selbst Hand an: Im Hof liegen ein paar Badewannen, die aus abgerissenen Plattenbauten für eine neue Verwendung „gerettet“ wurden und nun auf ihren Einbau warten. Im zweiten Stock werden bereits die Wände gestrichen, bunte Farben kommen zum Einsatz, passend zur Haarfarbe der zukünftigen Bewohnerin. Unterm Dach zeigt der junge Künstler Sebastian Nikolitsch seine zukünftigen lichtdurchfluteten Atelierräume. Solche Räume hätte er sich in seiner Heimatstadt Mainz niemals leisten können, und auch die Stadt Chemnitz mit ihren vielen Kontrasten findet er kreativ durchaus inspirierend. Leerstand bietet somit auch Raum für Experimente und kreative Zwischennutzungen. In Verbindung mit Sicherungsmaßnahmen, Selbsthilfe, Imagearbeit und intensiver Eigentümerberatung lässt sich oft etwas bewegen, wenn sich herkömmliche Stadterneuerung scheinbar nicht mehr rechnet.



Impulse aus 26 Pilotprojekten zusammengefasst

Die ersten Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik haben in den letzten zwölf Monaten nach und nach ihre Arbeit abgeschlossen. Zeit für eine erste Zwischenbilanz, die BMVBS und BBSR anlässlich des Bundeskongresses Nationale Stadtentwicklungspolitik in einer von der FIRU mbH erarbeiteten Broschüre vorstellen. Die Projekte, die alle dem ersten Projektauftrag im Jahr 2007 entstammen und knapp zwei Jahre Zeit hatten, ihre Pläne umzusetzen, sind grundverschieden – vom Bildungskonzept für ein neues Stadtquartier bis hin zum Masterplan für eine Autobahn mit Tradition. Einige von ihnen sind vielfach ausgezeichnet worden, wie das Görlitzer Probewohnen oder das Leipziger Bildungs- und Kompetenzzentrum „Haus-Halten“, andere haben eher im Stillen gewirkt. Alle aber haben eine große Gemeinsamkeit: Sie wagen kreative Antworten auf Herausforderungen, denen sich Städte und Gemeinden bundesweit stellen müssen. Die acht Thesen, mit denen die Autoren eine Zwischenbilanz der Projektreihe für Stadt und Urbanität ziehen, stellen deswegen vor allem die Bedeutung von Prozessen, von Kooperationen unterschiedlicher Akteure, von Flexibilität und Lernfähigkeit, von Ideenreichtum und Mut zum Experiment in den Vordergrund.

Bestellungen unter: nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de, Download unter: www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de

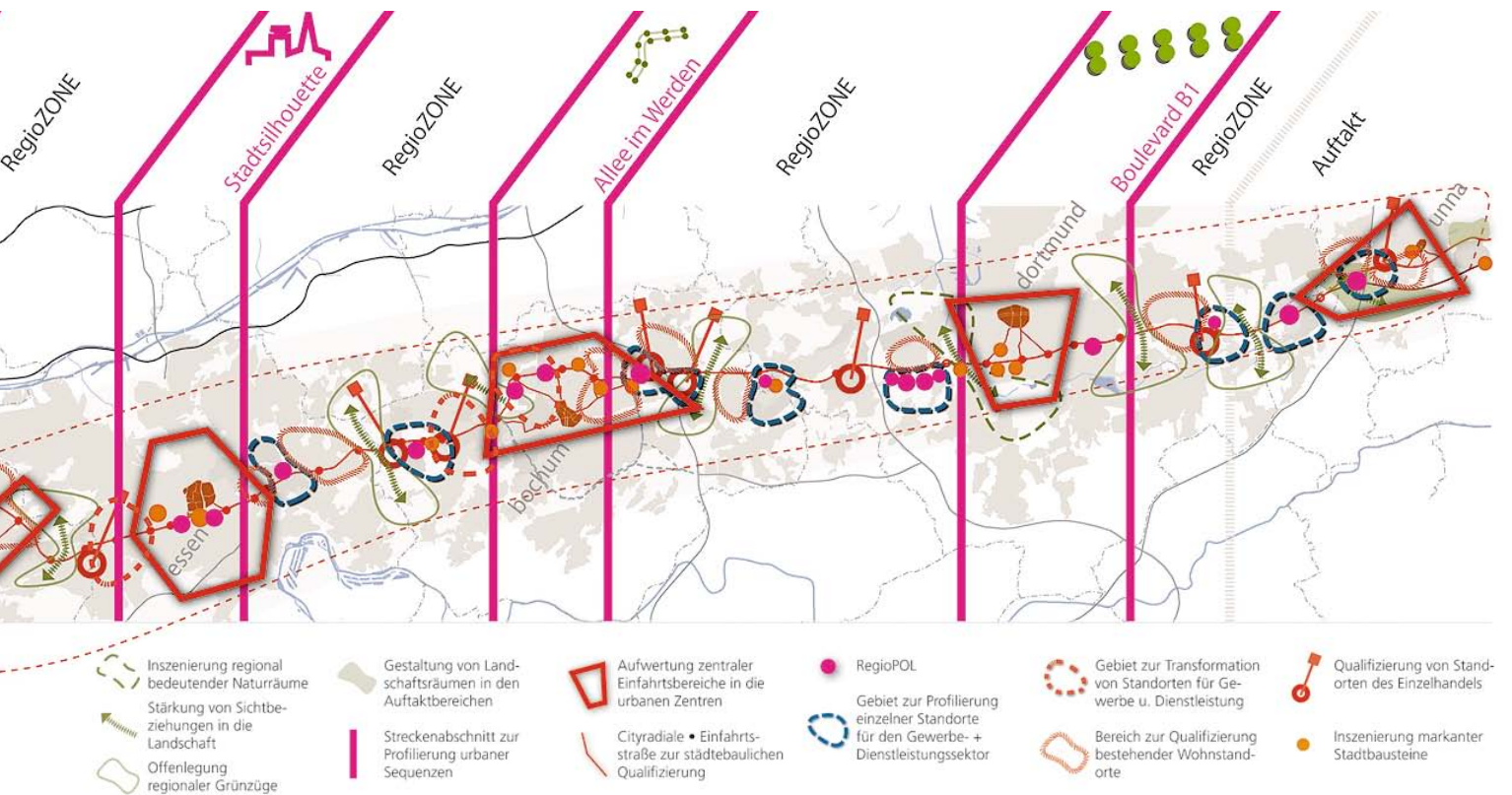


Bildung und Stadtentwicklung verzahnen

Ein zukunftsfähiges Wohnquartier braucht ein ganzheitliches Bildungskonzept. Nicht selten setzt gerade dies Impulse für die künftigen Entwicklungsperspektiven. Immer häufiger werden urbane Lernlandschaften als zentrale Herausforderung für die Stadtentwicklung verstanden. Warum also das Bildungskonzept nicht parallel zur Stadtplanung entwickeln, statt es hinterher an starre Gegebenheiten anpassen zu müssen? Diese Frage stellten sich die Stadt und die Hochschule für Technik in Stuttgart und nutzte die Neugestaltung der größten Brachfläche Stuttgarts für ein außergewöhnliches Modellvorhaben. Mit dem NeckarPark wurde ein ideales Erprobungsfeld für Strategien zur Verbesserung des Bildungsangebots gefunden: Hier soll in den kommenden Jahren ein Quartier mit gemischter Nutzung entstehen. In einem integrierten Prozess entwickelten Elternvertreter, Experten und Fachkräfte aus der Stadtverwaltung Konzepte für eine zukunftsfähige Bildungslandschaft im NeckarPark, die nun in die städtebauliche Planung mit einfließen sollen. Dabei wurde auch ein lokales Bildungsnetzwerk geschaffen, das Unterstützung für die weitere Arbeit gibt. Stadtentwicklung und Bildung wurden effektiv verzahnt – ein wegweisender Ansatz für eine nachhaltige Bildungsentwicklung. Wichtige Erkenntnisse und übertragbare Schlussfolgerungen aus dem Projekt stellt jetzt eine Broschüre vor, die interessante Anregungen auch für andere Standorte gibt. Und wer es kompakter mag, kann auch einen Flyer mit einer Kurzdarstellung erhalten.



Hochschule für Technik Stuttgart (Hrsg.): **Bildung als Motor der Quartiersentwicklung – Bildung als Standortfaktor**, 2009. Zu bestellen per Mail an Martin.Holch@stuttgart.de oder telefonisch unter 0711 216-2839. Auch als Download unter: www.hft-stuttgart.de/Forschung/Projekte/Projekt20.html/de erhältlich.



Regionaler Masterplan A40/B1 – Leitlinien (Büro scheuvens + wachten)

Mobilitätsband gemeinsam gestalten



Die A40/B1 ist das zentrale Verkehrsband des Ruhrgebiets. Mit einer Spitzenauslastung von 100.000 Fahrzeugen am Tag gehört sie zu den höchstfrequentierten Straßen Deutschlands. Ruhr.2010 war für die Anrainerstädte der Anlass, sich auf unterschiedlichen Ebenen mit der Straße als täglichem Transitraum für zahlreiche Bewohner des Ruhrgebiets auseinanderzusetzen. Neben dem Regionalen Masterplan A40/B1 als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik entstand ein Gestalthandbuch und ein regionales Kunstprojekt mit rund 20 temporären Installationen unter dem Titel „Die Schönheit der großen Straße“. Bildmächtiges Großereignis war das „Still-Leben Ruhrschnellweg“ am 18. Juli, mit dem Ruhr.2010 einen medialen Höhepunkt inszenierte.

Der Regionale Masterplan soll die „Erfahrbarkeit“ der Metropolregion Ruhr und der Anrainerstädte stärken. Acht Leitlinien haben die Städte von Moers bis Unna als Auftraggeber und das Planungsbüro entwickelt:

- Erlebbarkeit der Stadtlandschaft fördern!
- Stärkung urbaner Sequenzen!
- Gestaltung der Auftaktbereiche!
- Ausbildung zentraler Eintrittskorridore!
- Profilierung der RegioZONEN!
- Qualifizierung von Standorten des Einzelhandels!
- Nutzungsgerechte Entwicklung lärmsensibler Lagen!
- Zeigen markanter Stadtbausteine!

Basierend auf den Leitlinien entstand ein „Systembaukasten“ mit verschiedenen Planungsgrundsätzen, außerdem wurden sogenannte RegioPOLE als Standorte zur Profilierung der Stadtlandschaft identifiziert. Die Qualifizierung solcher einzelnen Projekte obliegt vor allem den kommunalen Vertretern der einzelnen Anrainerstädte; gemeinsame Arenen, ein stadtreionaler Kontrakt, Rahmenplanungen auf Grundlage des Masterplans sowie begleitende Marketingmaßnahmen sollen aber dafür sorgen, dass das gemeinsame Ziel der Entwicklung des Mobilitätsbandes A40/B1 gemeinsam weiterverfolgt wird.

Regionaler Masterplan und Gestalthandbuch sind – mit einer einleitenden Broschüre – jetzt veröffentlicht worden. Download der Publikationen: www.planung-a40-b1.de/Downloads.10.0.html

Wettbewerb Hannover City 2020+

– Visionen für Hannovers Innenstadt

Mit „Hannover City 2020+“ soll ein zukunftsfähiges Konzept für die innerstädtische Entwicklung Hannovers in den kommenden 15 Jahren entstehen. Im Juni 2010 wurden die Gewinner aus dem zweiphasigen internationalen Wettbewerb prämiert, mit dem städtebauliche und landschaftsplanerische Ideen aufgezeigt werden sollten. Im Mittelpunkt standen vier innerstädtische „Interventionsorte“, über die im Vorfeld schon seit Jahren diskutiert wurde. Für diese Orte sollten Potenziale und Entwicklungsperspektiven erfasst und Vorschläge für eine zeitgemäße Gestaltung öffentlicher Räume sowie zur stärkeren Nutzungsmischung gemacht werden. In Hannover heißt das, sich vor allem mit der Nachkriegsmoderne auseinanderzusetzen. Deren Identität gilt es in weiten Teilen zu erhalten und für die Zukunft weiterzuentwickeln. Das war wesentliches Ergebnis des zuvor in mehreren Innenstadtforen geführten Dialogs zwischen Stadtverwaltung und Bewohnern.



Klagesmarkt: Vielseitiger Platz mit langer Tradition

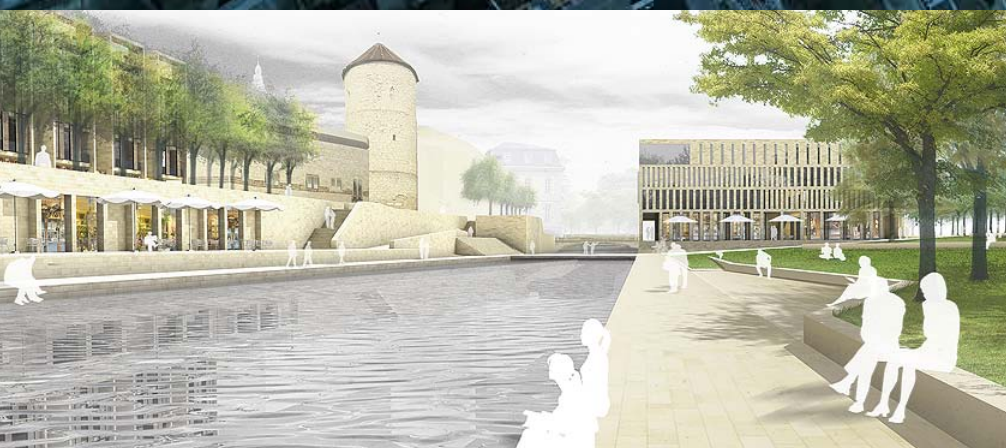
Der historische ehemalige Viehmarkt, flankiert von der Christuskirche, einem Friedhof und dem DGB-Hochhaus, dient heute weitgehend als übergroßer Parkplatz. Diesem Raum gibt der Siegerentwurf eine klare Struktur: Durch gezielte Neubebauung und Neugestaltung entstehen drei Teilbereiche, die sowohl ruhig als auch geschäftig sind, wo gearbeitet und gewohnt wird, wo gespielt und verweilt werden kann. Bodenbeläge und Baumreihen binden diese Freiräume geschickt zusammen. Aus trennenden Straßen werden Freiräume, auf denen Radfahrer, Fußgänger und Autofahrer gleichberechtigt sind. ASTOC ARCHITECTS & PLANNERS mit jbbbug johannes böttger, büro urbane gestalt (Köln)



Marstall: Vom Parkplatz zur Erlebnisfläche

Am Übergang von der Altstadt zum Steintorviertel entsteht ein vielseitig nutzbarer öffentlicher Raum, in dem Bewohner, Besucher und andere Nutzer rund um die Uhr zusammenkommen können. Heute ist dieser Raum aufgrund seiner langen Streifenform und Parkplatznutzung als Platz kaum wahrnehmbar. Die im Siegerentwurf vorgeschlagenen Kopfbauten an beiden Enden geben der Fläche eine neue Form und Nutzung. So wird die reizvolle Lage des Ortes zwischen Leine, Altstadt und City erlebbar. Besonderer Reiz: Das leichte Gefälle wird im Winter für eine Eisbahn und im Sommer für eine Wasserfläche genutzt, zur Leine hin fungiert ein Neubau als öffentlicher Balkon.

Maxwan architects + urbanists mit Lola Landscape Architects (Rotterdam)



Leibnizufer und Hohes Ufer: Die Stadt kehrt ans Wasser zurück

Der Gründungsort Hannovers an der Leine wird mit diesem Siegerentwurf neu erlebbar gemacht. Hier stehen sich identitätsstiftende Relikte der Vergangenheit – Leineschloss, Beginenturm, Zeughausmauer und Marstalltor – und großformatige Nachkriegsmoderne in spannender Weise gegenüber. Die Stadt erobert das Wasser zurück, der Bürger rückt in den Mittelpunkt, das Auto tritt stärker in den Hintergrund. Neue Erlebnis- und Begegnungsorte, wie ein Haus des Wissens und eine große Freitreppe vor dem Landtag, werden zu markanten Attraktionen. Der entstehende Grünraum verknüpft die Alt- und Calenberger Neustadt und schafft zugleich eine attraktive Verbindung zwischen Maschsee und Herrenhausen. Planungsteam Kellner, Schleich, Wunderling, Architekten + Stadtplaner mit Nagel, Schonhoff + Partner Landschaftsarchitekten – Stadtplaner (Hannover)



Starker Ort durch Transparenz

Ein Kommentar von Stadtbaurat Uwe Bodemann, Landeshauptstadt Hannover: Das waren drei spannende Jahre, die wir mit Hannover City 2020+ erlebt haben. Am Ergebnis zeigt sich, wie Recht wir hatten, den Planungsprozess so transparent zu gestalten und die Stadtöffentlichkeit von Anfang an mitzunehmen. Wir haben eben nicht nur informiert, sondern zum Beispiel Mentoren eingesetzt und deutlich gemacht, dass wir die Ideen der Bürger ernst nehmen. Sie sind in den Wettbewerb eingeflossen. An den preisgekrönten Entwürfen für die vier Interventionsorte kann man schön erkennen, wie sie als kreativer Impuls wirken. Was mich aber beinahe noch mehr beeindruckt hat, ist, wie viele Bürger Hannovers sich an dem Prozess kontinuierlich beteiligt haben. Es heißt ja immer, die Nachkriegsmoderne hätte keine Lobby. Diese Menschen identifizieren sich aber ganz stark gerade mit diesen Gebäuden und Räumen. Sie wollen, dass sie lebendig weiterentwickelt werden, ohne ihren Charakter zu verlieren. Sie zeigen, dass es starke Orte sind, um deren Identität man gemeinsam kämpft. Mit der öffentlichen Vorstellung des innerstädtischen Rahmenplans geht die konzeptionelle Phase des Projekts bis zum Jahreswechsel zu Ende. Im Gefühl, alle dabei zu haben, können wir dann Schritte für die Umsetzung der vier Projekte vorbereiten.



Köbelinger Markt und Trammplatz: Das Neue Rathaus rückt näher an die Stadt

Der Siegerentwurf holt dieses Viertel aus seinem stadträumlichen Abseits und macht es zu einem attraktiven, lebendigen Quartier an einer zentralen Schnittstelle der Innenstadt. Bauliche Ergänzungen schaffen klare Räume und binden uneinheitliche Stadträume zusammen. Das Umfeld des Neuen Rathauses erhält einen angemessenen Rahmen und wird durch eine geneigte Platzfläche zu einer öffentlichen Bühne für flexible Nutzungen. Auch die Ruine der Aegidienkirche erhält ihren räumlichen Zusammenhang zurück. Neue Promenaden und Fußgängerquerungen verbinden die östliche Altstadt wieder mit dem Neuen Rathaus und dem Maschpark.

Trojan Trojan + Partner (Darmstadt) mit Werkgemeinschaft Freiraum (Nürnberg)

Mut zu Neuem

Die Diskussion um Stadtentwicklung muss intensiver werden

Die Kommunen sind neben Bund und Ländern Partner der Gemeinschaftsinitiative Nationale Stadtentwicklungspolitik. Zugleich erleben sie die Pilotprojekte hautnah – hier vor Ort wird Nationale Stadtentwicklungspolitik konkret. Im Gespräch erläutern Elisabeth Merk und Martin zur Nedden ihre Sicht auf die Initiative und berichten von ihren Erfahrungen aus den Pilotprojekten.

Welche Erwartungen haben die Kommunen an die Gemeinschaftsinitiative Nationale Stadtentwicklungspolitik?

Merk: Ich begrüße diese Initiative sehr, weil sich abzeichnet, dass zentrale Zukunftsfragen der Stadtentwicklung im kommunalen Alleingang nicht mehr lösbar sind. Ein Beispiel: Ich kann ein tolles Luftreinhaltekonzept in der Stadt entwickeln, aber wenn nur einer das macht, dann hilft das nicht viel. Natürlich verteidigen wir Kommunen unsere Planungshoheit. Aber ich habe die Nationale Stadtentwicklungspolitik nie als Einmischung in städtische Belange von oben verstanden. Es ist eine Plattform, die es uns ermöglicht, über Probleme und Lösungsansätze zu reden. Die Großthemen sind ja für alle Städte gleich. Da unterscheidet sich die Arbeit von Herrn zur Nedden in Leipzig gar nicht so sehr von meiner in München, nur die Rahmenbedingungen sind andere. Wir können also viel voneinander lernen.



zur Nedden: Ebenso wichtig ist mir, die Diskussion über Stadtentwicklung im politischen Raum zu intensivieren. Auch das muss die Initiative Nationale Stadtentwicklungspolitik leisten. Im Bundestag, in den Landtagen, auf allen Ebenen. Schauen Sie sich die Wahlprogramme der Parteien an: Stadtentwicklung kommt, wenn überhaupt,

nur als Randthema vor. Es wird segmentiert in ein bisschen Wohnungspolitik oder auch Sozialpolitik. Ich vertrete aber die These, dass Städte und das Zusammenleben in der Stadt zentral für gesellschaftliche Veränderung sind. Das bedeutet: Wir müssen die Diskussion über Stadtentwicklung als Ganzes weiter voranbringen. Fast alle unsere wichtigen gesellschaftlichen Zukunftsthemen hängen damit zusammen.

Gibt es über die Funktion als Diskussionsplattform hinaus noch andere Ziele, die Sie mit der Nationalen Stadtentwicklungspolitik verbinden?

Merk: Ja. Wir müssen uns im europäischen Raum einfach besser präsentieren. Nehmen wir Biennalen oder große Immobilienmessen: Da sind zwar ganz gute Präsentationen einzelner deutscher Städte dabei, aber übergreifende Aussagen und Zukunftsbilder fehlen. Ich erwarte von der Nationalen Stadtentwicklungspolitik einen Beitrag zur bundesweiten Positionsbestimmung, der uns hilft, die Stimmen der Städte in Europa zu stärken. Anders ausgedrückt: Nachdem die Leipzig-Charta die Initialzündung für die Nationale Stadtentwicklungspolitik war, ist es jetzt an der Zeit, die Initiative wieder in den europäischen Raum zurückzuspielen.

zur Nedden: Stichwort Europa – das heißt auch notwendigerweise, dass Nationale Stadtentwicklungspolitik langfristig angelegt sein muss. Es wäre fatal, wenn man die Initiative als einmaliges Leuchtfeuer begreifen würde. Alle Akteure, die sich heute in der Nationalen Stadtentwicklungspolitik betätigen, sollten hier gemeinsam an Kontinuität arbeiten.

Ein Ziel der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ist es, die Öffentlichkeit für das Thema „Stadtentwicklung“ zu begeistern. Als Kommunalvertreter sind Sie nah dran an der Öffentlichkeit – wie erleben Sie das vor Ort?

zur Nedden: Zunächst muss man einfach mal feststellen: Stadtentwicklung ist für viele ein sperriges, weil komplexes Thema. Die Diskussion z. B. über ein integriertes Stadtentwicklungskonzept bleibt für viele abstrakt. Wir merken hier vor Ort in Leipzig, dass es einfacher ist, die Bevölkerung zu erreichen mit ganz konkreten Projekten. Dann bekommt man in der Regel eher ein Echo.

Welche Themen aus dem breiten Spektrum „Stadtentwicklung“ interessieren die Öffentlichkeit besonders?

zur Nedden: Auf Leipzig bezogen sind das z. B. Planungen und Projekte des Stadtumbaus, aber natürlich auch des Verkehrs. Beeindruckend fand ich in Hannover die Resonanz auf das

Pilotprojekt Hannover City 2020+, bei dem gleich ein ganzes Innenstadtkonzept im öffentlichen Dialog entwickelt wird. Der Veranstaltungsort platzt jedes Mal aus allen Nähten, so groß ist das Interesse der Hannoveraner an der Diskussion.

Merk: Das kann ich bestätigen. Das Thema „Stadtgestalt“ beschäftigt die Leute, das wird in den Feuilletons diskutiert, da wollen die Leute drüber reden und sich einbringen. Da sehe ich eine Verbindung zur Baukulturinitiative. Ein solches Forum hilft, weil es die ganze Diskussion sachlicher macht. In der eigenen Stadt werden die Debatten ja oft sehr emotional geführt. Der Vergleich mit anderen Städten kann da neue Gedanken aufzeigen.

Wie gefällt Ihnen der Ansatz der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, über inhaltlich unterschiedliche Pilotprojekte Innovationen in der Stadtentwicklung anzustoßen? Wie geht das in der Praxis?



Merk: Also, diese anspruchsvollen Pilotprojekte erfordern schon viel Arbeitseinsatz von den Mitarbeitern. Das geht weit über das Normale hinaus. Aber dafür kriegt man eben auch Aufmerksamkeit und Anregungen über das Normale hinaus. Für die Verwaltung ist das von großem Vorteil: Es gibt

einem einfach neue Anstöße. Und: Durch die Nationale Stadtentwicklungspolitik bekommen die Projekte einen anderen Stellenwert – man kann dann viel leichter Partner gewinnen.

Frau Merk, Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik sind ausdrücklich eingeladen zu experimentieren. Können Sie uns beschreiben, was das Experimentelle an dem Münchner Projekt „OPEN SCALE“ ist?

Merk: Mit dem Wettbewerb „OPEN SCALE“ wollten wir neue, frische Ideen für die Stadtentwicklung generieren und haben uns speziell an junge Büros gewandt. In München sitzt die jüngere Planer- und Architektengeneration ja eher selten mit am Tisch. Das Experimentelle war für mich: OPEN SCALE hat wenig themenspezifische Vorgaben, aber interdisziplinäres Arbeiten zur Bedingung gemacht. Aus meiner Sicht ein voller Erfolg. Plötzlich waren ganz neue Leute auf unseren Veranstaltungen, wir sind ins Gespräch gekommen. Gerade der erste Preis, der Beitrag Agropolis, der nach neuen Formen von Natur und Landwirtschaft in der Stadt sucht, ist ein hervorragendes Beispiel. Wir werden versuchen, diese Ideen mit unserem anderen Pilotprojekt in Freiham zu verknüpfen.

Im Pilotprojekt koopstadt haben sich die drei Städte Bremen, Leipzig und Nürnberg zusammengetan. Herr zur Nedden, was erwarten Sie konkret von dieser Zusammenarbeit?

zur Nedden: Mit koopstadt haben wir einen Prozess gestartet, bei dem wir anhand von ganz konkreten Projekten voneinander lernen wollen. Das geht nur, wenn man einen ganz intensiven Austausch betreibt. Wir stellen jetzt schon den Mehrwert des Projekts für unsere eigene Arbeit fest: Beim Thema „Lernen vor Ort“ beispielsweise profitieren wir Leipziger ganz stark von Bremen und Nürnberg, die da viel weiter sind. Ebenso beim Thema „Regionale Zusammenarbeit“. Umgekehrt haben wir vielleicht zur Bremer Leitbilddiskussion das eine oder andere beitragen können.

Profitieren auch andere von koopstadt?

zur Nedden: Ja sicher. Die Ergebnisse, die wir bei koopstadt erzielen, sind unter den unterschiedlichen Rahmenbedingungen der drei Städte getestet worden. Die Übertragbarkeit auf andere Städte ist also viel wahrscheinlicher als bei Einzelprojekten. Daher ist es unser Ziel, dass unsere Ergebnisse überregional wahrgenommen werden und – da bin ich wieder bei dem, was ich eingangs gesagt habe – wir das Thema „Stadtentwicklung“ in der bundesweiten Diskussion nach vorne bringen.

Frau Merk, auch an Sie die Frage nach der Kooperation. Im Projekt „Energiegerechte Stadtentwicklung München Freiham“ geht es um Klimaschutz und effizienten Einsatz von Ressourcen. Wie funktioniert die Zusammenarbeit mit den Partnern?

Merk: Die Frage nach der Zusammenarbeit mit den Partnern ist ganz zentral. Im Pilotprojekt in Freiham kooperieren wir mit den Stadtwerken. Wir können hier in einem geschützten Rahmen mal anders als im Verwaltungsalltag zusammenarbeiten, d. h. wir können intensiv über die Infrastruktur der Zukunft reden, über die Mischung von zentralen und dezentralen Versorgungseinheiten usw. So können wir diese relativ abstrakten Themen aus der konkreten Projektarbeit heraus diskutieren. Diese Anbindung an konkrete Beispiele ist dabei ganz wichtig.

Zum Schluss möchten wir Sie bitten, folgenden Satz zu vollenden: Den Erfolg eines Pilotprojekts erkennt man daran, dass ...

zur Nedden: ... man möglichst viele Folgerungen für ähnliche Fälle daraus ziehen kann.

Merk: ... es Mut zu Neuem macht.

Prof. Dr. (I) Elisabeth Merk ist Stadtbaurätin in München. **Martin zur Nedden** ist Bürgermeister und Beigeordneter für Stadtentwicklung in Leipzig. Beide sind Mitglieder des Kuratoriums der Nationalen Stadtentwicklungspolitik.



Wo man Wohnzukunft erleben kann:

Visionen am Dortmunder PHOENIX See

Zukünftiger Niederfeld-
see in Essen-Altendorf



Karl-Heinz Petzinka, künstlerischer
Direktor von RUHR.2010

„Wenn das Ruhrgebiet an einem krankt, dann ist das Zukunftsdruck“, lautet die Diagnose von Professor Karl-Heinz Petzinka, Architekt und künstlerischer Direktor für die „Stadt der Möglichkeiten“ der Kulturhauptstadt RUHR.2010. Auf der Eröffnungsveranstaltung des Pilotprojektes

„Zukunftsorte: Wohnen im Ruhrgebiet“ am 18. August in Dortmund betont er denn auch die in den Ruhrgebietsstädten verbreitete Ungeduld mit Langzeitaufgaben in der Stadtentwicklung. Zu häufig wird sofort nach sichtbaren Lösungen verlangt. Doch Ideen zur Zukunft brauchen Raum und Zeit zur Entfaltung, erst recht in einem von den Folgen des Strukturwandels so betroffenen Raum wie dem Ruhrgebiet. Wer in die Zukunft blickt, benötigt Fakten, die – und das ist die Crux – von einem Standpunkt in der Gegenwart aus interpretiert werden müssen. Hilfreich zur Generierung sogenannter Zukunftsbilder ist deshalb, wie Petzinka es in Dortmund formulierte, „Denkräume zu öffnen, in denen auch Kurioses zugelassen wird“.

Angela Uttke, Lars Niemann und Thorsten Schauz vom Büro STADTIDEE aus Dortmund wollten aber noch etwas mehr. Sie wollten in der Gegenwart des Ruhrgebiets Orte finden, an denen man bereits heute erahnen kann, wie zukünftig gewohnt wird. Vier sogenannte Zukunftsorte haben sie lokalisiert. Sie stehen exemplarisch für Zukunftsaufgaben, mit denen viele Orte im Ruhrgebiet konfrontiert sind. In Essen-Altendorf ist das Zusammenwachsen bislang stark separierter Stadtbereiche das Thema. Universitätsviertel, ehemalige Krupp-Werke, heute als Entertainment-, Dienstleistungs- und Einkaufsstandort genutzt, sowie das Arbeiterwohngebiet Altendorf wachsen zusammen. Die bislang trennenden Gleisanlagen der „Rheinischen Bahn“ werden zum attraktiven

Rad- und Fußweg, Teile der Werksareale zu Parks. Entlang dieser fädeln sich gleich mehrere zukünftige „Wohnperlen“ auf, die Ansätze für das Wohnen von morgen zeigen. Duisburg-Bruckhausen ist eine Insular zwischen Stahlwerk, Bahntrasse und Autobahn gelegene ehemalige Arbeitersiedlung. Hoher Leerstand und starke soziale Probleme wirken sich zusätzlich negativ aus. Die Belastungen sind durch Maßnahmen der Stadtentwicklung nur schwer zu mindern. In Bruckhausen geht es deshalb zunächst ganz grundsätzlich darum, Voraussetzungen für eine Zukunft des Wohnstandorts zu schaffen. Dies geschieht mit einer Mischung aus Wohnumfeldgestaltung, gezieltem Abriss und der Entwicklung speziell auf die Bedürfnisse von Migranten zugeschnittener Wohnformen. Am dritten Zukunftsort in Dortmund loderten noch vor zehn Jahren die Hochöfen; jetzt entsteht dort der PHOENIX See und eröffnet Perspektiven für attraktives Wohnen am Wasser. Noch auf der Suche nach dem tatsächlichen Ort ist man für die InnovationCity Ruhr. Um ihn zu finden, hat der Wirtschaftsverband Initiativkreis Ruhr einen Wettbewerb ausgelobt. Eine Stadt bzw. ein Stadtteil mit ca. 50.000 Einwohnern soll im November gefunden und dann bis 2020 zur modellhaften Niedrigenergiestadt umgebaut werden.



Das Team von STADTIDEE

Diese vier Orte so zugänglich zu machen, dass jeder – vom Kind bis zum Greis – sie als Zukunftsort und „Denkraum“ erkennt und nutzen kann, ist Ziel des Pilotprojektes. Erreichbar sind schon jetzt drei der vier Zukunftsorte (Essen, Duisburg und Dortmund) nicht nur direkt, sondern auch

Kulturbrinker Duisburg-Bruckhausen





PHOENIX See in Dortmund-Hörde

virtuell über eine akustische Reise. Auf der Webpage des Projektes www.zukunftsorte.de stehen Hörstücke zum Download auf MP3-Player oder Smartphone bereit. Im Idealfall kann man so den Besuch des Zukunftsorts mit einer akustischen Reise verbinden. Geschichte wiederum spielt für das Pilotprojekt im doppelten Sinne eine Rolle. Einerseits reicht die Analyse der Gegenwart für den Blick in die Zukunft der Stadt nicht aus. Auch die Geschichte liefert Fakten, die für



Markenzeichen der Zukunftsorte: Blaue Sessel, gute Perspektiven

die Zukunft des Wohnens im Ruhrgebiet bestimmend sind. Andererseits gibt es eine Geschichte hinter dem Pilotprojekt. Sie beginnt 2003 mit dem Wettbewerb „Tatort Stadt“, ausgeschrieben im Rahmen der „Initiative Architektur und Baukultur“ des damaligen Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen. Als junge Planer unter 40 gehörten Uttke und Schauz damals zu den Preisträgern. In ihrem Wettbewerbsbeitrag setzten sie sich mit dem Wohnen im Ruhrgebiet am Beispiel der „Weißen Riesen“ im strukturschwachen Duisburger Stadtteil Hochheide auseinander. Sozusagen im Vorbeigehen tauchte die Frage auf, warum es im Ruhrgebiet zwar eine „Straße der Industriekultur“, jedoch keine zur Wohnkultur gäbe.

Sieben Jahre später ist es nun so weit: Die Route der Wohnkultur ist als Teil von RUHR.2010 ein Publikumserfolg, das Interesse an Vergangenheit und Gegenwart des Wohnens im Ruhrgebiet ist hoch. Und zwar in seiner ganzen Vielfalt vom Fachwerkhaus der verwinkelten Hattinger Altstadt über 1970er-Jahre-Großsiedlungen bis zu neuen Loft-Wohnungen im Industriedenkmal. Die Zukunftsorte knüpfen daran an. Sie stehen für die Kontinuität und zukunftsgerichtete Fortführung der Wohn- und Baukultur im Ruhrgebiet, etwa der Garten-

stadtbewegung oder der IBA Emscherpark.

Und auch die Zukunft weckt das Interesse der Bürger. Die Auftaktveranstaltung platzte aus allen Nähten. In der „Hörder Burg“, dem schlossartigen ehemaligen Verwaltungsbau der früheren Phoenix-Stahlwerke, wurde konsequent auf maritime Stimmung gesetzt: Fisch vom Grill, Meeresrauschen vom Band, Schlauchboot und Seemannslieder mit Akkordeonbegleitung. Trotz des Ambientes gehört allerdings noch viel Fantasie dazu, sich den trockenen PHOENIX See als, wie Karl-Heinz Petzinka es formulierte, „Tegernsee des Nordens“ vorzustellen. Doch damit wollte er wohl auch eher provozieren: Tegernseeidylle passt nicht reibungslos mit Ruhrgebietscharme zusammen.

Dass sich der Ort als „Denkraum“ und damit als Zukunftsort eignet, ließen die lebhaften Diskussionen an der kilometerlangen Seebaustelle bereits erkennen. Eigentlich kein Wunder, denn wo wandelt sich schon ein jahrzehntelang durch Industrie und dann Industriebrachen geprägter Stadtteil wie Dortmund-Hörde zur bevorzugten Südhangwohnlage mit 1a-Seepanorama. Selbst die Auen der Emscher werden wieder sichtbar, und die Höder Burg bekommt zusammen mit dem mittelalterlichen Stadtkern eine Yacht-Marina. Das löst auch Kontroversen aus. Identitätsverlust durch die vollständig abgetragene und nach China verschiffte „Hermannshütte“ und der damit verbundene Phantomschmerz sind Dauerthema. Genau das zeichnet Zukunftsorte aber auch aus: die Bewohner samt ihrer Wünsche, aber auch Ängste mitzunehmen. Das gilt auch für die Jüngsten. So ist der ab Oktober laufende Schulfeldwettbewerb „So möchte ich in Zukunft wohnen“ als nächster Schritt des Pilotprojektes nur konsequent. Es wird spannend sein zu sehen, wie die Konzepte der Planer mit den Ideen der nächsten Generation zusammenpassen.



Diskussionen an der Uferpromenade



Wer hinter den Pilotprojekten steckt

Juliana Pantzer Pilotprojekt: Bildungs- und Kompetenzzentrum „HausHalten“

Leipzig – die Stadt hat es ihr angetan. Das spürt man sofort, wenn Juliana Pantzer anfängt zu erzählen. Ob beruflich oder ehrenamtlich – ein Großteil ihrer Zeit widmet sie der Stadt, in die sie vor sieben Jahren zum Studieren gekommen ist. Inzwischen hat sie das Geografiediplom längst in der Tasche und ist Mitarbeiterin der Stadtverwaltung, beim Amt für Stadterneuerung. Das reicht ihr aber noch lange nicht. Auch ehrenamtlich ist sie aktiv. Noch während ihrer Diplomarbeit stößt sie auf den Verein HausHalten e. V., der damals gerade das erste Wächterhaus eröffnet. Juliana Pantzer ist angesteckt von der Aktivität und der Energie des HausHalten-Teams. Heute ist sie Vorstandsmitglied und immer wieder begeistert von der Zusammenarbeit im Verein, die so manche „spinnerte Idee“ Wirklichkeit werden lässt. Wer so fest verwurzelt in der Stadt ist, weiß auch, wo Leipzig am schönsten ist. Frau Pantzer zögert: Soll sie wirklich ihren Lieblingssort verraten? Es ist das Grassi-Museum mit dem angrenzenden Alten Johannisfriedhof. Und wie schafft sie noch einen Ausgleich zum Stadtleben? Auf dem Segelboot – und dahin hat sie es gar nicht weit. Die neu entstandene Seenlandschaft im Süden Leipzigs macht's möglich.



Drei Fragen an Juliana Pantzer:

Ihre Lieblingsstadt?

Hhm ... Es ist nicht die eine Stadt, sondern der Stadttyp. Zum Beispiel Leipzig oder Krakau: die Größe, das klar erkennbare Stadtmuster, die Lebensqualität. Hier fühlt man sich schnell heimisch.

Stadtentwicklung: Ist das für Sie Beruf oder Hobby?

Sowohl als auch. Es ist und bleibt eines der Themen, die mich am meisten beschäftigen.

Ein Satz, den Sie nie wieder hören möchten?

Das geht nicht. – Es ist schließlich unsere Aufgabe zu gucken, wie es doch geht.

Rajiv Patwardhan Pilotprojekt: Nexthamburg

Rajiv Patwardhan ist Norddeutscher durch und durch. Seinen Jahresurlaub verbringt der studierte Sprachwissenschaftler aus dem Nexthamburg-Team in Cuxhaven. Sein Stadtteil in seiner Heimatstadt Hamburg: Ottensen. Hier sucht er seit zwei Jahren nach einer 5-Zimmer-Wohnung. Unterm Dach, damit man einen freien Blick auf Hamburgs Hafen hat. Und das, obwohl Patwardhan zwei kleine Kinder hat. Mit denen erobert er die Stadt am liebsten zu Fuß oder per Fahrrad. Für sie macht er sich für ein qualifiziertes Hortangebot und für Freiräume in der Innenstadt stark – zum Beispiel am Ottenser Marktplatz. Am Bürgerentscheid zu Hamburgs Schulreform, der eine von vier auf sechs Jahre verlängerte Grundschulzeit kippte, nervt ihn am meisten, dass ein privilegierter Teil der Hamburger Bürgerschaft mit Geld und einer professionellen Medienkampagne seinen Besitzstand gegen gute Argumente verteidigt hat. Wenn Patwardhan sich nicht um Hamburgs Zukunft kümmert, liest er gerne – am liebsten Krimis. Also hat er auf der Nexthamburg-Plattform eine Mini-Bibliothek für den mobilen Einsatz an Elbe oder Alster vorgeschlagen. Den unabhängigen Think-Tank für die Hansestadt hat er 2009 mit Julian Petrin und sieben weiteren Gesellschaftern gegründet. Bis 2012 wird das Projekt durch die Nationale Stadtentwicklungspolitik unterstützt.



Drei Fragen an Rajiv Patwardhan:

Ihre Lieblingsstadt?

Hamburg.

Stadtentwicklung: Ist das für Sie Beruf oder Hobby?

Berufung.

Ein Satz, den Sie nie wieder hören möchten?

„Die“ machen doch eh was sie wollen. Was wir denken, interessiert nicht.

Unser Foto zeigt Rajiv Patwardhan (Mitte) mit Lisa Kosok, Direktorin des Museums für Hamburgische Geschichte und Christian Roggenbuck von der Max Hoffmann Unternehmensgruppe. Die beiden sind Mitglieder des Beirats von Nexthamburg, der das Projekt inhaltlich und organisatorisch unterstützt.

Das 3 x 1 der Stadtentwicklung!

Bremen, Leipzig und Nürnberg lernen voneinander



Ein Labor mit Freilandversuchen – so lautet die Selbstbeschreibung von koopstadt, dem Pilotprojekt der Städte Bremen, Leipzig und Nürnberg. Die drei Städte haben sich zusammengetan, um in Fragen einer integrierten und strategischen Stadtentwicklung mit- und voneinander zu lernen.

Themenfelder	Projektfamilien	
Ökonomische Innovation und kreative Milieus	Technologiestandorte als Transformationsmotoren	Kultur- und Kreativwirtschaft
Regionale Kooperation	Regionale Standorte, Flächen und Netze	Wasser-Region
Urbane Lebensqualität	Bildung im Quartier	Temporäre Raumpartnerschaften

Stichwort „Labor“: Um das Erproben von innovativen Arbeitsweisen geht es bei koopstadt. In einem langfristig angelegten, intensiven Austauschprozess werden frische Ideen und neue Herangehensweisen an aktuelle Herausforderungen der Stadtentwicklung diskutiert, getestet und bisherige Erfahrungen ausgewertet.

Stichwort „Freilandversuch“: Innovationen in der Stadtentwicklung lassen sich kaum am Grünen Tisch ausdenken, es braucht handfeste Beispiele. Zentral bei koopstadt ist daher die kontinuierliche An- und Rückkopplung des Austauschprozesses an konkrete Projekte, die in strategischen Handlungsfeldern und Schwerpunkträumen in den jeweiligen Städten umgesetzt werden.

Klar ist, ein solcher Kooperationsprozess muss gut strukturiert sein. „Ökonomische Innovation und kreative Milieus“, „Regionale Kooperation“ und „Urbane Lebensqualität“ heißen die definierten drei Themenfelder, die in sechs Projektfamilien unterteilt sind. Diese Projektfamilien bündeln wiederum die rund 30 Einzelprojekte. Am einem Nürnberger Beispiel lässt sich gut darstellen, wie koopstadt funktioniert. Eines der Projekte, die die Stadt in den koopstadt-Prozess einbringt, ist die „Vision Weststadt: Experimente und

Kreativität“. Die Weststadt ist eines der großen Umbruchgebiete der Stadt. Unter anderem stehen hier die ehemaligen Standorte von AEG und Quelle am Beginn neuer Nutzungen. Statt Industrie sollen Kultur- und Kreativwirtschaft das Gebiet in Zukunft prägen. Solche Umbruchgebiete finden sich auch in Bremen und Leipzig. Und auch in diesen Städten werden Ansätze entwickelt, attraktive Räume für die Kreativszene zu entwickeln. Viel Diskussionsstoff ist also geboten für den Austausch mit den koopstadt-Partnern und die Möglichkeit, von den Erfahrungen der anderen zu profitieren. Dies geschieht in regelmäßigen Workshops, zu denen nicht nur Verwaltungsmitarbeiter, sondern auch externe Akteure, die mit den jeweiligen Projekten in Verbindung stehen, eingeladen sind. Neben diesem „Intensivcoaching“ von Kommunen für Kommunen ist es Anliegen von koopstadt, die Öffentlichkeit für stadtentwicklungspolitische Themen zu gewinnen. Dazu wählt man auch mal ungewöhnliche Formate: Durch Bremen fuhr bereits eine „Themenstraßenbahn“, die Leipziger Projekte lassen sich bei Rundgängen in Begleitung eines Spaziergangsforschers erkunden und Nürnberg macht mit einem Livekonzert mit Wasser-Klang-Bildern im Rahmen eines Vortragsabends auf „Orte am Wasser“ aufmerksam. Mit ganz unterschiedlichen Bausteinen also wird im Rahmen von koopstadt „gebastelt“. Sie alle tragen dazu bei, das Schlagwort „lernende Stadtentwicklung“ über kommunale Grenzen hinaus in einen lebendigen Diskurs zu verwandeln. Ausdrücklich laden Bremen, Leipzig und Nürnberg alle Interessierten ein, sich an diesem Diskurs zu beteiligen.



Ehemaliges Quelle-Versandzentrum in der Nürnberger Weststadt

Neue Koalitionen für die Stadt der Zukunft

Wer macht in Zukunft Stadt? Das fragen sich die Akteure in vielen Pilotprojekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. In einigen von ihnen geht die Stadtverwaltung gezielt auf Immobilieneigentümer, Gewerbetreibende und Einzelhändler zu, um sie als Partner zu gewinnen. Andere Vorhaben wurden von Privaten oder von Vertretern der Wirtschaft konzipiert, die ihrerseits die Kommunen in die Arbeit einbezogen haben. Überall geht es darum, gemeinsam den öffentlichen Raum aufzuwerten, etwas gegen Leerstandsprobleme zu tun oder den städtischen Kontext für bestimmte Nutzergruppen attraktiver zu gestalten.

Erstmals seit dem Austausch der „Bildungsprojekte“ (Im Gespräch: stadt:pilot 01) kam im Juni 2010 eine Gruppe von Pilotprojekten zum intensiven Austausch zusammen. Gastgeber war die Stadt Neustadt an der Weinstraße. Diesmal ging es um die Einbeziehung privatwirtschaftlicher Akteure in die Stadtentwicklung und um die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Beteiligung. Komplementär zu den gemeinsamen Veranstaltungen aller Pilotprojekte sollen solche Themenwerkstätten einzelner Projektfamilien zukünftig nicht nur die Gelegenheit zu fachlichem Austausch, sondern auch zur Erarbeitung gemeinsamer Thesen bieten.



Mit ihrer Innenstadtoffensive wollen die Neustadter die Nutzungsvielfalt und -dichte von Wohnen, Arbeiten, Gastronomie, Einkaufen, Bildung und Kultur im Stadtkern stärken. Grundgedanke der Initiatoren aus der Stadtverwaltung und der Wirtschaftsentwicklungsgesellschaft war dabei: Mit einem ganzheitlichen Ansatz, der auf Qualitätsmanagement, Nutzungsmanagement und – wo nötig – Leerstandsmanagement basiert, soll die Innenstadt weiterentwickelt werden. Beispielhafte Erfolge sind ein Wettbewerb um die 1a-Innenstadtimmobilie, eine „Wohnraumbörse Innenstadt“ oder der von einem privaten Investor begonnene Umbau einer ehemaligen Möbeltischlerei zum Kulturzentrum.

Schnell stellte sich heraus, dass Wirtschaft und Verwaltung zuallererst eine gemeinsame Sprache finden müssen. Ob in einer Innenstadt mit historischer, mittelalterlich geprägter Bausubstanz oder in einem Gewerbegebiet der 1970er-Jahre, auf einem brachgefallenen Fabrikgelände oder mit Perspektive auf die Gesamtstadt: Alle Beteiligten müssen genau wissen, wer ihre Partner sind und wie sie miteinander kommunizieren können. Erst dann lassen sich Sachfragen entscheiden:

- In welchem Umfang kann und soll die kommunale Verwaltung Nutzungs-/ Leerstandsmanagement betreiben?
- Wer finanziert das?
- Können und sollen Nutznießer auf privater Seite (v. a. Eigentümer) zu einem Finanzierungsbeitrag herangezogen werden?
- Welche kooperativen und nachhaltigen Finanzierungsmodelle können dafür angewandt werden?
- Wie können welche Fördermittel zum Einsatz kommen?

Eigentümerstandortgemeinschaften als Instrument der Stadtentwicklung

Antworten auf einige dieser Fragen gaben zwei Impulsvorträge von Forschern des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). Wo Leerstände und Sanierungsstau zu Trading-Down-Spiralen führen und kommunales Engagement nicht oder nicht ausreichend machbar ist, werden immer öfter Eigentümerstandortgemeinschaften ins Spiel gebracht. Sie sollen ein positives Investitionsklima schaffen. Ob und wie das im Stadtumbau funktioniert, wird derzeit in einem ExWoSt-Forschungsfeld erprobt. Mathias Metzmacher vom BBSR stellte in Neustadt wesentliche Eckpunkte und erste Thesen vor. Zu den wesentlichen Aufgaben der Eigentümerstandortgemeinschaft zählt er nach einer Bestandsaufnahme und der Verständigung über Probleme und Chancen:

- Gemeinsame Koordinierung von Bewirtschaftung und Modernisierung des individuellen Gebäudebestandes
- Aufwertung des Wohnumfeldes, Sauberkeit und Ordnung
- Umgang mit Schlüssel- und Schrottimmobilien, Brachen, Blockinnenbereichen
- Verkehr (Parken, Konflikte durch MIV)
- Verbesserung des Images, Öffentlichkeitsarbeit
- Kooperationen mit Dritten, Interessenvertretung
- Pool- und Fondslösungen zur Finanzierung von Gemeinschaftsaufgaben

An vielen dieser Aufgaben arbeiten auch die Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, sodass die Erfahrungen aus dem Forschungsfeld wichtige Impulse bieten. Die Dülkener Entwicklungs-AG z. B. nutzt mit ihrer Bürgeraktie nicht nur ein innovatives Finanzierungsinstrument, sondern beteiligt sich auch an einer Immobilienstandortgemeinschaft im Dülkener Stadtkern. Zentrale Erkenntnis: Eigentümerstandortgemeinschaften sind kein Beteiligungsverfahren – sie handeln weitgehend autonom und sollen das auch. Oft sind es aber die Kommunen, die als Initiatoren aktiv werden. Und auch im weiteren Prozess bleiben sie unverzichtbare Partner. Deswegen sollten sich alle Beteiligten vor Aufnahme der Arbeit über wichtige Details im Klaren sein, die Dr. Peter Jakubowski vom BBSR zusammenfasste:

Kooperation in der Stadtentwicklung kostet Zeit, Geld und Personal!

Ob Dreier-Kooperationen aus Verwaltung, Bürgern und Wirtschaft oder Initiativen zur Stärkung der lokalen Wirtschaft: Sechs Fragen, von denen Sie fünf mit „ja“ beantworten sollten.

- ✗ Zeithorizonte: Meinen alle das Gleiche, wenn sie von kurz-, mittel- oder langfristig sprechen?
- ✗ Erwartungen: Sagen alle deutlich, was sie sich von der Sache versprechen?
- ✗ Risiko minimieren: Was kann alles schiefgehen? Und wer tut was, um das zu vermeiden?
- ✗ Flexibilität zeigen: Lassen sich alle auf – auch spontane – Veränderungen ein?
- ✗ Prozesse transparent gestalten: Wissen alle zu jeder Zeit, was wo läuft?
- ✗ Personellen Motor finden: Gibt es einen, der die Fäden in der Hand hält und die Sache vorantreibt?

Kreativ Stadt machen

Innerhalb der Kreativwirtschaft, so eine gängige Hypothese, gibt es besonders viele Menschen, die als „Urbanisten“ durch ihren Arbeits- und Lebensstil Einfluss auf die Entwicklung ganzer Stadtteile nehmen können. Die Branche ist kleinteilig und milieugebunden. Sie gilt als innovationsstark und dynamisch, enger Standortbezug und überörtliche Vernetzung halten sich die Waage. Deshalb gerät die Kreativwirtschaft zunehmend in den Blickpunkt der Stadtentwicklung (vgl. auch S. 24). Während die Mannheimer Bauverwaltung noch dabei ist, eine Plattform für das kreative Quartier am Verbindungskanal zu initiieren, wo Popakademie und Musikpark schon als räumliche Katalysatoren wirken, spielen für die Bremer Zwischennutzungskonzeption (vgl. S. 6/7) kreative Akteure eine Schlüsselrolle. Auch in Pforzheim arbeiten Stadt und Kulturwirtschaft Hand in Hand – und die Macher von DO/Industry entwickeln ihr Projekt gleich ganz im Bottom-up-Verfahren.

DO/Industry soll die Sichtbarkeit der kreativen Akteure in Leipzig erhöhen und den Austausch zwischen Design – Industrie – Handwerk – Handel initiieren bzw. stärken. Ob perspektivisch ein Designquartier für Mitteldeutschland in Leipzig entstehen soll oder ob die virtuelle Vernetzung der Szene im Vordergrund steht, wird im Rahmen einer Machbarkeitsstudie untersucht.



Die Papierfabrik Dillweißstein ist eine Industriebrache mit Charme, Geschichte – und Zukunft: In einem partnerschaftlichen Prozess mit der Stadt Pforzheim will die eingetragene Genossenschaft Gewerbekultur das Gelände zum Standort für Wohnen, Kultur und Gewerbe entwickeln. Pioniernutzungen durch Künstler gibt es dort schon – Haupthindernis sind derzeit die zähen Verhandlungen mit dem Insolvenzverwalter der Papierfabrik um den Kauf des Geländes.

➤ **Machen:** Sich aufeinander einlassen. Zuhören. Handeln.

➤ **Lassen:** Hände weg von verfahrenen Verfahren.

Mein Lieblingsort

Geschmack von Wasser, Wind und Weite Von Viktoria Krüger



Es gibt viele Orte in und um Hannover, in „meiner“ Gartenregion, die für mich besondere Orte sind und wo mir, wenn ich sie privat oder dienstlich besuche, das Herz aufgeht und ich sofort wieder bereit bin, in die Bütt zu steigen, um weiter für eine lebendige Stadt- und Gartenkultur zu kämpfen. Es gibt jedoch eine Stelle, die auf der Skala ganz oben steht und die bei jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit in mir ein nicht exakt bestimmbares, aber stets wohltuend befreiendes Gefühl auslöst: der kurze Rundweg um die sogenannte Löwenbastion mit Blick auf den Maschsee. Der Maschsee, mitten in Hannover und der Region gelegen, der Übergang von der Stadt in die Landschaft, hier in die Leineaue, die sich kilometerweit bis zur Regions-

grenze zieht. Die Löwenbastion ragt im Süden aus dem gradlinigen Uferverlauf des Maschsees heraus, die gegenüberliegende Seite antwortet in natürlich anmutenden geschwungenen Bögen, dahinter endlos erscheinendes Grün und Himmel. Stehe ich an der Uferkante des Weges, sehe ich dieses ungestörte, manchmal fast zu schöne Landschaftsbild. Ich blicke auf das Gewässer zu meinen Füßen, den Strand, die Baumkulisse im Hintergrund, den Horizont darüber. In meinem Rücken die mit Wein bewachsene Mauer der Löwenbastion, die überragenden Zweige der Kastanienbäume und in mir das Wissen, mitten in der Stadt zu sein und dennoch den Geschmack von Wasser, Wind und Weite zu haben ...

Die Autorin ist Ideengeberin und Projektleiterin der Gartenregion Hannover.

Eine urbane Insel Von Peter Zlonicky



Sonntagmorgen in München. Vergessen, Brot zu kaufen. Laufe zum Kiosk, kaufe auch frisches Obst, Schinken und Käse, Milch und Butter. Trinke vorab den obligatorischen Latte Macchiato, kaufe meine Zeitung, bleibe hängen. An einem der weiß gedeckten Tische? In einem der Liegestühle auf der Sandbank? Wie bitte? Darf man denn als Kioskbesitzer mitten in der Stadt Sand aufschütten? Natürlich nicht. Jahr lange Auseinandersetzungen mit dem Ordnungsamt, zum Schluss gewinnt die Münchner Toleranz.

Ich sinniere: Was macht diesen Ort urban? Der Unterschied!

Das Haus: eine alte „Bude“ am Rande der großen Gründerzeitbebauungen, die bisher allem Verwertungsdruck standhalten konnte. Der Raum vor dem Kiosk: ein erweiterter Bürgersteig, groß genug für zufällige Begegnungen. Nicht gestaltet. Aber einladend. Junge Inhaber, die über eine längere Zeit von der

alten Besitzerin des ehemaligen Tante-Emma-Ladens eingeführt wurden. Authentisch. Im Angebot: das Notwendige und ein bisschen mehr. Täglich zwei selbstgebackene Torten zum Beispiel. Der Zugang zu Information: Zeitungen, Internet. Passanten gucken in die Zeitungen am Ständer, auch ohne sie zu kaufen, Laptoparbeiter haben freien Zugang ins Netz. Die Kunden: Leute aus der Nachbarschaft, Alte und Junge, Rentner, Studenten, Mütter mit Kleinkindern, die im Sand buddeln, Liebespaare – ein buntes Publikum. Ein Ort, anders als der Elisabethmarkt, anders als die Münchner Freiheit, anders als die Fanmeile der Leopoldstraße, die am Wochenende fest im Griff der regionalen Szene ist. Ein Ort, den man sich in vielen Quartieren wünschen möchte. Am Abend werden die Kerzen angezündet. Braucht man mehr?

Der Autor ist Professor für Städtebau und Mitglied des Kuratoriums zur Nationalen Stadtentwicklungspolitik.

Was passiert vor Ort? Termine der Pilotprojekte

- **02.07. – 26.11.2010, Mo – Fr 10.00 – 18.00 Uhr, Hamburg, Haus der Jugend Kirchdorf:**
Info-Point der Bildungsoffensive Elbinseln – in einem eigenständigen Informationszentrum sind Multiplikatoren, Interessierte und Bewohner zu Information, Dialog und Mitgestaltung eingeladen. Die Bildungsoffensive Elbinseln will eine vielfältige Bildungslandschaft für alle Bewohnerinnen und Bewohner schaffen.
www.iba-hamburg.de
- **24.09. – 17.10.2010, Köln, SEHEN LERNEN:**
Die SEHSTATIONEN sind zu Gast in Köln. Ein umfangreiches Programm thematisiert unterschiedlichste Facetten von Stadtentwicklung sowie Bau- und Stadtkultur.
www.sehenlernen.nrw.de oder www.hda-koeln.de/SEHSTATION
- **01.10.2010, Berlin, Kraftwerk Mitte:**
Ausstellungseröffnung „REALSTADT Wünsche als Wirklichkeit“ – Was ist Wünschen? Was ist Planen? Was ist Bauen? Entlang dieser Fragen zeigen Stadt- und Architekturmodelle die Potenziale deutscher Städte und einer Stadtentwicklungspolitik zwischen koordinierter Planung und der Offenheit für individuelle Ideen.
www.realstadt.de
- **14.10.2010, 19:00 Uhr, Berlin, Architekturforum der TU Berlin:**
Ausstellungseröffnung „Stadtvisionen 1910/2010“ – Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der „Allgemeinen Städtebau-Ausstellung Berlin 1910“ wird das Themenfeld „Städtebau“ einer breiteren Öffentlichkeit anschaulich gemacht. Berlin wird im Kontext weiterer Großstädte – Paris, London und Chicago – als internationales Kompetenzzentrum für Städtebau gestern (1910) und heute (2010) präsentiert.
www.architekturmuseum.ub.tu-berlin.de
- **21.10.2010, 13:00 Uhr, Chemnitz, Gemeindesaal St.Jakob-Kirche, Gießerstraße**
StadtHalten e. V. und die Architektenkammer Sachsen laden ein zum Forum mit dem Thema „Zwischennutzung als Strategie einer nachhaltigen Stadtentwicklung – Wächterhäuser und weitere Initiativen“
www.aksachsen.org oder www.stadthalten-chemnitz.de
- **21./22.10.2010, 09:30 Uhr, Ingolstadt, Kolping Akademie Ingolstadt**
Auf dem Kompetenzforum Regionalmanagement wird unter dem Titel „Pionier-Regionen der Zukunft – Innovation, Qualität und Kooperation“ die Entwicklung regionaler Leitbilder diskutiert.
www.regional-kompetenz.de oder www.ingolstadtlandplus.de
- **26.10.2010, 18:00 Uhr, Ludwigsburg, Energetikom**
Im Rahmen des Herbst-Events werden die neuen Räumlichkeiten des regionalen Energiekompetenzzentrums „Energetikom – Zentrum für Energiekompetenz und Ökodesign e. V.“ in der Hermann-Hagenmeyer-Straße 19 eingeweiht. Von dort aus sollen zukünftig Impulse für die Bereiche Energie, Klimaschutz und Elektromobilität ausgehen.
www.energetikom.de
- **05.11.2010, Berlin, Kraftwerk Mitte:**
2. Hochschultag Nationale Stadtentwicklungspolitik – veranstaltet vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung im Rahmen der Ausstellung „REALSTADT Wünsche als Wirklichkeit“, um den Dialog zwischen Wissenschaft und Politik zu stärken.
www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de
- **08.11.2010, 19:00 Uhr, Hamburg, Haus der Zukunft, Osterstraße 58:**
„Stadtspieler – 365 Ideen für Hamburg – Green Capital 2011“: Informationsveranstaltung für Interessierte und Partner zur im Januar 2011 startenden Kampagne.
www.stadtspieler.com
- **11.11.2010, 19:00 Uhr, Nürnberg, KunstKulturQuartier**
„Stadtentwicklung – alles neu?!“: Initialdiskussion mit Bund, Land und Stadt zu einer Architekturclubreihe im Rahmen des Projekts koopstadt im Künstlerhaus im KunstKulturQuartier, Kopfbau, Königstraße 93.
www.koopstadt.de
- **22.11.2010, 10:00 Uhr, Frankfurt/Main, Saalbau Gallus**
Fachkonferenz der Bundesarbeitsgemeinschaft Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit e. V. zum Thema „Wirtschaft für das Gemeinwesen gewinnen. Neue Entwicklungspartnerschaften für die Soziale Stadt“.
www.bagsozialestadtentwicklung.de
- **14.01.2011, 11:00 Uhr, Esslingen, SONNENWERKE Neue NeckarWiesen**
Einweihung der SONNENWERKE Neue NeckarWiesen. Unter dem Namen „SONNENWERKE Neue NeckarWiesen“ werden an verschiedenen Standorten im Gewerbegebiet dem Sonnenverlauf folgende Fotovoltaikanlagen installiert.
www.sinn-es.de

Bildnachweis:

Titel: Norbert Gladrow

Innenseite vorne: Künstler: Paul Schwer, Fotograf:
Christian Strahl

4, 7 u.r., 10, 11, 18 m.r., 22, 24 o.: Urbanizers

5 o.: Getrag GmbH

5 m.: Stadtwerke München (SWM)

5 u.: Landeshauptstadt München (Luftbild)

6 o.: Michael Ziehl

6 u.: ZwischenZeitZentrale

7 o.l.: urbanscreen.com

7 o.r.: Daniel Schnier

7 u.l.: Jens Meier

8: Stephan Willinger

9 o.: Birgit Hupfeld

9 u.l., 9.u.m.: Stadt Bocholt

9 u.r.: bueroschneidermeyer

12: Copyright bei den Projekten und ihren Grafikbüros

13 o.: scheuven + wachten

13 u.: RUHR.2010 / Michael Kneffel

14/15 Hintergrund: Bildflug der Landeshauptstadt
Hannover – Bereich Geoinformation

14 o., u., 15 o., u.: Autoren

15 m.: Landeshauptstadt Hannover, Fachbereich
Planen und Stadtentwicklung

16: Stadt Leipzig

17: Goran Gajanin

18 u., o., 19 u., o.: Stefanie Tack, Büro Stadttidee

18 m.l, 19 m.l., m.r.: Ilka Drnovsek

20 l.: HausHalten e.V., Leipzig

20 r.: Nexthamburg

21 o.: Stadt Leipzig

21 m.: Büro für Urbane Projekte

23 m.: DO/Industry

23 u.: Winfried Reinhardt

24 u.: Studio UC / Klaus Overmeyer

25 o.: Viktoria Krüger

25 u.: Elke Wendt-Kummer

Innenseite hinten: Andreas Kaufmann

Leider war es nicht in allen Fällen möglich,
die Inhaber der Bildrechte zu ermitteln.

Es wird deshalb gegebenenfalls um

Mitteilung an die Herausgeber gebeten.

Jahrzehntelang war das Quelle-Areal in Nürnberg Inbegriff des deutschen Versandhandels. Nach der Insolvenz des Mutterkonzerns im letzten Jahr steht das denkmalgeschützte Versandzentrum mit insgesamt 250.000 qm Fläche leer: ein Sinnbild für die Instabilität starker Orte, wenn die Zeichen des Wandels nicht erkannt werden. Die Nürnberger haben Ideen für neue Nutzungen – und der 4. Bundeskongress Nationale Stadtentwicklung an diesem Ort soll einen kleinen Beitrag zur Revitalisierung des Geländes leisten.



**Bundesinstitut
für Bau-, Stadt- und
Raumforschung**

im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung



Herausgeber

Bundesministerium für Verkehr,
Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)
Invalidenstraße 44
10115 Berlin

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31–37
53179 Bonn

Bearbeitung

Urbanizers
Büro für städtische Konzepte
Marie Neumüllers,
Corinna Kennel, Lutz Wüllner

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung (BBR)
Stephan Willinger

Gestaltung und Satz

re-do.de, Dessau
Doreen Ritzau

Druck

Druckerei Conrad GmbH, Berlin

Bestellungen

nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de

Nachdruck und Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten

September 2010